Sonntag, den 16. Oktober 1927

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Nr. 284. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — **gratis**. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** W. Rösner, Parzeczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow** F. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; **Ozorkow:** Amalie Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola** Johann Mühl, Szadkowska 21; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Kleinliches Spiel.

Noch ist die erste Freude über den Abschluß der Dollaranleihe nicht verrauscht und schon beginnt der Streit um die rechtliche Seite der Anleihe, denn so wie sie die Regierung formuliert hat, muß sie den Protest der gesetzgebenden Körperschaften erregen. So behauptet die Regierung, vor allem Vizeministerpräsident Bartel, daß die Anleihe nicht vor den Sejm und Senat zu kommen brauche, denn für den Abschluß der Anleihe genüge es, wenn die diesbezügliche Vorlage dekretiert werde.

Herr Bartel irrt, wenn er dies meint, denn das Ermächtigungsgesetz spricht nur von der Bevollmächtigung der Regierung, Schritte zur Stabilisierung zu unternehmen. Mit keinem Worte ist in dem Ermächtigungsgesetz davon die Rede, daß die Regierung die Vollmacht habe, den Staat zu belasten. Eine ständige schwere Belastung aber ist das Zahlen von Prozenten und die Häufung von Amortisierungsraten im Laufe von 30 Jahren.

Herr Bartel interpretiert den diesbezüglichen Artikel des Ermächtigungsgesetzes eben so, wie es ihm und der Regierung gefällt. Auch gegen die parlamentarische Kommission zur Ueberwachung der Staatsschulden glaubte er Stellung nehmen zu müssen. Da jedoch die Obligationen von dieser Kommission gegengezeichnet werden müssen, so mußte man sich doch zur Einberufung dieser Kommission entschließen, um so mehr, da die Unterschriften dieser Kommissionsmitglieder gewissermaßen das Feigenblatt gegenüber den Gläubigern bilden sollen.

Es erhebt sich nun die Frage, wird die Regierung des Marschalls Pilsudski Gnade vor dieser Kommission finden? Senatsmarschall Trompczynski, Abg. Michalski (Christlich-Nationaler), Bojanowski und Glombinski von der Endecja sind sicherlich der Regierung nicht gewogen. Und auf die beiden Abgeordneten des Piast und des Abgeordneten Lypacewicz von der Wyzwolenie, die der Kommission ebenfalls angehören, kann sich die Regierung auch nicht stützen. Schon bei der Bestätigung des Vertrages über den 15 Millionenkredit hat diese Kommission der Regierung Schwierigkeiten gemacht und erklärt, daß zur Aufnahme dieses Kredites unbedingt ein vom Sejm angenommenes Gesetz notwendig sei.

Der Sejm, der von der Notwendigkeit einer größeren Auslandsanleihe überzeugt ist, hätte der Regierung sicher kein Bein gestellt, wenn diese, statt die Vorlage zu dekretieren, sich an den Sejm zwecks Ratifizierung des Vertrages gewandt hätte. Die Regierung entschied sich für die Ignorierung des Sejm, ohne zu bedenken, daß dieser Sejm, so überlebt er auch sein mag, doch immerhin die Vertretung des Volkes bildet. Dieses Beiseiteschieben des Sejm, das diesen zur Auflehnung geradezu provoziert, ist erneut ein Beweis dafür, daß diese Atmosphäre zwischen der als konstitutionell geltenden Regierung und dem Sejm als Volksvertretung auf die Dauer unerträglich ist. Nehmen wir an, daß die ungesunde Atmosphäre sich entladen und der Sejm das Dekret über die Anleihe ablehnen würde, das der Sejm doch innerhalb von 14 Tagen dem Senat zur Bestätigung vorlegen muß. Was dann? Obwohl wir nicht daran glauben, daß der Sejm es mit diesem Dekret ebenso wie mit den Pressedekreten tun werde, so würde eine Ablehnung des Dekrets die Regierung nicht nur in eine peinliche, sondern auch sehr schwierige Position bringen. Mit dem Prestige der Regierung wäre es dann aus. Selbstverständlich würde auch darunter das Ansehen des Staates leiden.

Wozu dann das kleinliche, ja widerliche Spiel, das die Regierung mit dem vom Volke gewählten Sejm treibt? Obwohl wir nicht glauben, daß dieses Spiel auch gefährlich werden kann, müßte die Regierung doch bedenken, daß diesmal der Sejm die Trümpfe in der Hand hat und nicht Marschall Pilsudski!

A.

Regierung und Parlament.

Am Donnerstag läuft der 30tägige Termin der Parlamentsvertagung ab. Der Konfliktstoff noch weiter vorhanden. — Kommt es zur Parlamentsauflösung?

Am Donnerstag, den 20. Oktober, läuft der 30tägige Termin ab, bis zu welcher Zeit bekanntlich die Parlamentssession auf Grund eines Dekrets des Staatspräsidenten vertagt worden ist. Da die Session nicht geschlossen, sondern nur vertagt wurde, währt sie somit noch. Mit dem 20. Oktober können demnach Sejmsitzungen zu jeder Zeit einberufen werden.

Das die kriegerische Stimmung zwischen Sejm und Regierung durch diese Zeit nicht gewichen ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Im Gegenteil, der Standpunkt der Regierung zu der vom Sejm beschlossenen Ablehnung der Pressedekrete hat die Gegensätze noch verschärft und zweifellos wird der Sejm die Antwort auf diese Maßnahme der Regierung nicht schuldig bleiben. Außerdem dürfte die erste Sitzung des Sejm noch verschiedenerlei anderen Konfliktstoff mit sich bringen. So werden aller Wahrscheinlichkeit nach die in der ersten Sejmsitzung der gegenwärtigen Session eingebrachten Anträge zur Sprache gelangen, gegen deren Annahme sich die Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln sträuben wird.

Der Schwerpunkt dürfte hierbei bei dem von der Endecja eingebrachten Gesetzentwurf liegen, auf Grund dessen der Regierungen die ihr nach dem Maiumsturz gewährten Vollmachten zur Herausgabe von Gesetzen wieder abgenommen werden sollen. Dieses Pfand wird sich die Regierung keinesfalls entreißen lassen wollen, und sollte der Sejm dennoch ernst damit machen, so ist mit einer erneuten Schließung der Session oder einer gänzlichen Auflösung des Parlaments zu rechnen.

Neben diesem Kardinalpunkt des Konflikts zwischen Regierung und Sejm stehen noch verschiedene andere Fragen, so die Anfrage über den Verbleib des General Zagurskis, der von den Abgg. Wojciuk und Ballin eingebrachte Mißtrauensantrag gegen die Regierung und schließlich der Endecja-Antrag, in welchem dem Unterrichtsminister Dobrucki das Mißtrauen wegen seiner Schulpolitik ausgesprochen wird.

Aus allem diesem ist zu ersehen, daß bei dem in dieser Woche zu erwartenden Beginn der Parlamentstätigkeit die Lage keinesfalls besser, ja noch verworrener ist, als vor vier Wochen. Wenn man noch mit in Betracht zieht, daß die Regierung den Sejm auch von der Anleihefrage gänzlich ausschalten wollte und nur durch die bestehenden Bestimmungen gezwungen war, sich an diesen zu wenden, so sind leider wenig Anzeichen dafür vorhanden, daß ein weiteres Zusammenarbeiten des Sejm mit der Regierung noch möglich ist.

Die letzten Formalitäten in der Anleihefrage erledigt.

Gestern vormittag erfolgte im Kabinett des Finanzministers die Unterzeichnung der letzten Dokumente des Anleihevertrages. Sämtliche mit der Aufnahme der Anleihe verbundenen Formalitäten sind somit beendet. Die Emission der Anleiheobligationen beginnt am 18. d. Mts. Gleichzeitig wurde die Bank Polski von der Regierung ermächtigt, den Unterstaatssekretär des Finanzministeriums der Vereinigten Staaten Charles Dawey als Mitglied des Aufsichtsrates zu berufen.

12 Millionen an Spesen und Kursdifferenz.

Der amerikanische Finanzkontrolleur wird sämtliche zukünftigen Anleiheverhandlungen Polens mit dem Auslande zu überwachen haben. Er wird zunächst für drei Jahre ernannt. Im Falle eines Konflikts zwischen ihm und der polnischen Regierung entscheidet das Schiedsgericht unter Leitung eines neutralen Vorsitzenden.

Polen erhält von den 72 Millionen Dollar, die emittiert werden, nur 60 Millionen, 12 Millionen also gehen auf die Kursdifferenz zwischen dem nominalen und dem Ausgabe-Kurs, sowie auf Provision und Spesen. Die Verwendung der Anleihemittel ist ebenfalls durch Verordnung des Staatspräsidenten genau geregelt. Nur 135 Millionen Zloty bleiben nach Erledigung der Stabilisierungsmaßnahmen für produktive Kredite übrig.

Oberst Slawek und die Reservisten.

Oberst Slawek, der auf der Tagung der Konservativen in Dzikow das Regierungsprogramm über die Zusammenarbeit mit den Konservativen entwickelte, hat sein Amt als Vorsitzender des Verbandes der Reservisten und Kriegsteilnehmer niedergelegt. Angeblich soll der Verzicht des Obersten Slawek auf dessen Berufung zum aktiven Dienst als Offizier für Sonderangelegenheiten beim Generalinspektorat zurückzuführen sein. Anderseits wird jedoch behauptet, daß sein Eintreten für die Konservativen Unwillen in den Reihen des Reservistenverbandes erregt hat.

Neue Verhaftungen von Weißrussen.

Wilna, 15. Oktober. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde der bekannte weißrussische Führer Anton Luczkiewicz verhaftet. Obwohl Luczkiewicz als geistiger Führer der „Hromada“ angesehen wurde, hat man mit der Verhaftung gezögert, weil die Staatsanwaltschaft erst im Besitze entsprechenden Belastungsmaterials sein wollte. Zugleich mit Luczkiewicz wurde auch der Schriftleiter der „Selanskaja Prawda“, Wujcik, verhaftet. Wujcik war bereits schon einmal verhaftet. Doch mußte man ihn wieder freilassen.

Minister sein...

Wie aus Zamość gemeldet wird, hat das dortige Friedensgericht den Prozeß gegen den Innenminister Skladkowski wegen Ueberfahrens eines Kindes niedergeschlagen. Dieser Entscheid ist auf Grund des Art. 62 des Strafgesetzbuches erfolgt, da das Gericht keinerlei Anzeichen eines Verbrechens feststellte.

„Ich dachte, ich schieße auf Hindenburg.“

In dem Zentral-Pionierlager in Warschau hat, wie wir bereits berichtet haben, der Ing. Stefan Lobodowski seinen Kollegen Gustav Hintz in einem Anfall nationalistischer Wut erschossen. Wie jetzt bekannt wird, hielt Lobodowski den Hintz für einen deutschen Spion: er hat nach der Tat schriftlich ein Geständnis niedergelegt und dann sich selbst erschossen. In dem Geständnis steht, wie der „Kurjer Poranny“ meldet, der bezeichnende Satz: „Ich bin ein guter Pole und Patriot, und konnte nicht zusehen, wie Hintz

auf Schritt und Tritt spionierte. Ich habe mich an ihm gerächt, und indem ich auf ihn schoß, dachte ich, ich schieße auf Hindenburg!“

Dieser traurige Vorfall fällt einer unerhörten nationalistischen Verhetzung und der Verdächtigung aller derjenigen, die einen deutschen Namen haben, zur Last.

Die Entdeutschung Südtirols.

Ab 1. November kein deutscher Schulunterricht mehr. Auch deutsche Aufschriften verboten.

Wien, 15. Oktober. Aus Innsbruck wird gemeldet: Der Präfekt von Bozen hat an die Bürgermeister der Provinz ein Rundschreiben gerichtet, wonach ab 1. November d. J. in allen Volksschulen nur in italienischer Sprache unterrichtet werden darf. Ferner dürfen alle Kundgebungen, Schilder, Fahrpläne, überhaupt alle Aufschriften, selbst in Fällen, wo es sich um Privatinteressen handelt, nur in italienischer Sprache abgefaßt sein. Die deutschen Aufschriften müssen entfernt werden, so daß von ihnen nichts mehr sichtbar bleibt. Damit soll Südtirol auch äußerlich des deutschen Charakters völlig entkleidet werden.

Attentat auf den albanischen Gesandten in Prag.

Prag, 15. Oktober. Gestern abend gegen 10 Uhr wurde auf dem albanischen Gesandten Zena Beg in einem Cafe ein Attentat verübt. Der Attentäter ist der 18jährige albanische Student Algiwiath Bebl, der vor drei Tagen in Prag eingetroffen ist. Wie festgestellt wurde, ist der Student dem Gesandten nach dem Cafe gefolgt, wo er auf ihn zwei Schüsse abfeuerte. Zena Beg brach schwerverletzt zusammen und verstarb eine halbe Stunde nach der Einlieferung ins Krankenhaus. Der Attentäter erklärte, daß er auf diese Weise den Verrat Albaniens an Südslawien durch Zena Beg verhindern wollte.

Neue Ausschließungen in Sowjetrußland.

Moskau, 14. Okt. Die „Reinigung“ der bolschewistischen Reihen wird mit erhöhter Energie fortgesetzt. Ausgeschlossen aus der Partei wurden in Moskau die altbekannten Kommunisten Preobraschenski, Serebrjakow und Scharow. Die Leningrader Parteibehörden veröffentlichen lange Listen ausgeschlossener Oppositionsmitglieder. Die Leningrader Mitglieder der Zentralkommission beziehungsweise des Zentralkomitees, Peterson, Bakajew und Ewdokimow, die Führer der Leningrader Spaltungsarbeit, werden demnächst von den hohen Moskauer Parteibehörden abgeurteilt werden. Diese haben Fischelew, den Direktor der Staatsdruckerei, wegen Mißbrauchs seiner Stellung zum Druck oppositioneller Dokumente aus Regierungsmitteln ausgeschlossen.

Reinigung des Heeres in Mexiko.

Mexiko, 14. Oktober. Das mexikanische Kriegsministerium gibt bekannt, daß vier Divisionsgenerale und 20 Brigadegenerale von ihren Posten entfernt wurden, da sie mit den Rebellen in Verbindung standen. Seit Beginn der Rebellion sind 18 Generale und 64 Offiziere anderer Dienstgrade erschossen worden.

Der Schachwettkampf Capablanca—Aljechin.

Buenos Aires, 15. Oktober. Die unerwartete Wendung, die durch den Ausgang der elften Partie des Schachwettkampfes eingetreten ist, scheint einen Zusammenbruch der gewaltigen moralischen Kräfte des bisherigen Weltmeisters Capablanca herbeigeführt zu haben. Da nun offenbar geworden ist, daß Capablancas eiserne Ruhe und Kaltblütigkeit nicht unerschütterlich sind, muß er gegen das geniale Temperament Aljechins, dessen Zuversicht im selben Maße gestiegen wie die des Gegners gesunken ist, allmählich in Nachteil geraten. So hat denn Dr. Aljechin dem Gewinn der elften Partie gestern einen neuen Sieg in der zwölften Partie folgen lassen und damit wieder die Führung an sich gerissen. Wenn Capablanca nicht schleunigst seine Nervenruhe zurückgewinnen kann, so muß sein Weltmeisterschaftstitel als aufs schwerste bedroht angesehen werden. Stand des Wettkampfes: Dr. Aljechin 3, Capablanca 2, remis 7.

Peking vor dem Fall.

Die Einnahme Pekings in den nächsten Stunden zu erwarten.

London, 15. Oktober (ATE). Die Armee Tschangtsolins zieht sich weiter zurück. Die Hauptstreitkräfte Tschangtsolins befinden sich bereits 50 Kilometer vor Peking. Die Mandschurische Kavallerie, auf die Tschangtsotin große Hoffnungen gesetzt hat hat, ist vollständig aufgerieben.

Der Außenminister der Peking-Regierung hat die Auslandskorrespondenten zu sich gerufen und ihnen erklärt, daß die Einnahme Pekings in den nächsten Stunden zu erwarten sei. Die Gebiete der ausländischen Gesandtschaften sind von amerikanischen und englischen Truppen umringt. Viele Ausländer verlassen die Stadt.

* * *

Peking, 15. Oktober. Die angeblichen Erfolge der Nordtruppen an der Sankubahn scheinen schlecht gesichert zu sein, da gleichzeitig Schansitruppen die Bahn 60 Kilometer südlich Pekings abschneiden und die Stadt Dschuschu zwei Tage lang besetzt halten konnten. Auch eine Reihe von noch südlicher gelegenen Stationen werden von Schansitruppen besetzt, und selbst aus Mentuku, 25 Kilometer westlich Pekings, wird ihre Anwesenheit gemeldet. Die hiesige Presse behauptet, der Operationsplan Mukdens sei von französischen ehemaligen Offizieren entworfen worden.

Das Piratenunwesen in den chinesischen Gewässern.

Hongkong, 14. Oktober. Der chinesische Dampfer „Fingwu“ wurde auf der Fahrt nach Wutschau von Seeräubern überfallen. Sämtliche Fahrgäste wurden ausgeplündert. Etwa 60 Personen wurden als Geiseln in die Küstengebirge verschleppt.

Tagesneuigkeiten.

Der bisherige Magistrat bei „fieberhafter“ Arbeit.

Das Wahlergebnis hat auf die bisherigen Magistratsherren konsternierend gewirkt. Sie wissen, daß sie gehen müssen, daß sie nichts mehr retten kann. Deswegen wollen sie jetzt, kurz vor dem Abschied noch viel „leisten“. In fieberhaftem Tempo werden Abkommen und Kontrakte mit den Unternehmern abgeschlossen, Pläne für öffentliche Bauten angefertigt, an den Bau des Stadtratgebäudes geschritten usw. Der Magistrat will die Nachfolger vor die Tatsache stellen, unnötige Investitionen zu unternehmen. Er will sich jetzt, wo das Urteil über ihn bereits gesprochen wurde, einen „guten“ Namen machen und mit Arbeiten beginnen, die nicht beendet werden, da der neue Magistrat eine ganz andere Ansicht von der städtischen Wirtschaft hat.

Es wäre angebracht, daß die Aufsichtsbehörde dieser Mißwirtschaft ein Ende bereite. Die alten, durch den Volkswillen abgesetzten Magistratsherren haben kein Recht mehr, nach ihrem Rezept zu wirtschaften.

* * *

Die Pflasterung der Nawrotstraße ist wieder ein sehr schlechtes Experiment der Bauabteilung. Der Unternehmer scheint den bisherigen Magistrat nicht mehr zu fürchten und arbeitet mehr als oberflächlich. An entsprechende Fachleute wird aber nicht gedacht. Das Ausland bietet doch aber Beispiele genug, wie gepflastert werden muß.

* * *

Die Agentur Bip hat uns gestern wieder eine Notiz zugesandt, in der Namen von Personen genannt werden, die „ausersehen“ sind, Positionen im neuen Magistrat zu übernehmen. Wir stellen fest, daß diese Notiz wie alle anderen Nachrichten über die Bildung der sozialistischen Mehrheit aus der Luft gegriffen sind. Die einzelnen Parteien werden erst nach der Bekanntgabe des Wahlergebnisses über die Zusammensetzung der Mehrheit verhandeln.

Im System der Auszahlung von Arbeitslosenunterstützungen sollen demnächst einige Aenderungen, zumeist technischer Art, eintreten. Diese Aenderungen betreffen auch die Technik der Einziehung der Beiträge von den Arbeitgebern, wobei Strafen für säumige Zahler eingeführt werden. (E)

Beilegung des Streiks der Plüschweber. Der seit Wochen dauernde Streik der Plüschweber ist nun beigelegt worden, nachdem die Fabrikanten sich bereit erklärt hatten, den Streikenden entgegenzukommen. Auf der Konferenz beim Arbeitsinspektor nahmen die Delegierten die Vorschläge der Fabrikannten zur Kenntnis. In einer geheimen Abstimmung erklärten sich die Arbeiter für die Beilegung des Streiks.

Der Streik der Kanalisationsarbeiter hat sich auf alle Arbeitsstellen ausgedehnt. Nur die Arbeiter an den Pumpen versehen ihren Dienst weiter. Die Arbeiter beschlossen, eine Delegation zum Wojewoden und Regierungskommissar zu schicken, um diese zu ersuchen, einen Druck auf den Magistrat auszuüben, damit dieser die 17prozentige Lohnerhöhung, die den städtischen Angestellten bewilligt wurde, auch den Kanalisationsarbeitern bewillige. (b)

Streikbrecherarbeit. In der Fabrik von Kober Petrikauer Straße 104, wird bereits seit etwa 14 Tagen gestreikt, weil die Firma den dort beschäftigten Arbeitern die Löhne nicht nach den in allen übrigen Fabriken geltenden Lohnbestimmungen ausgezahlt hat. Die Arbeiter haben wiederholt mit der Fabriksleitung Verhandlungen geführt, die jedoch erfolglos verliefen. Vorgestern fand nunmehr eine Konferenz zwischen Vertretern des Verbandes der Arbeiterschaft und Vertretern der Fabriksverwaltung statt. Ein Vertreter des Textilarbeiterverbandes erklärte, daß die Arbeiter erst dann die Arbeit aufnehmen werden, wenn die Fabriksleitung die Löhne laut Tarif zahlen werde. Da die Vertreter der Firma weiterhin den Standpunkt vertraten, die geforderten Löhne nicht zahlen zu können, mußte die Konferenz ergebnislos abgebrochen werden. Gestern nun wandte sich die Firma an den Verband „Polska Praca“ und forderte dort Arbeiter an. Der Verband, der sich von der Gnade der Kapitalisten erhält, konnte selbstverständlich seinen Auftraggebern diesen Handlangerdienst nicht versagen. Tatsächlich fanden sich auch einige Arbeiter, die an ihren streikenden Brüdern schmählichen Verrat übten und die Arbeit aufnahmen. Der Klassenverband hat gegen die Kapitalistendienerei des Verbandes „Polska Praca“ energisch Front gemacht und den Arbeitsinspektor um Intervention ersucht. Ist es schon schmerzlich, daß so ein Verband wie die „Polska Praca“ bestehen darf, so ist es eine Schande für die Arbeiterklasse, daß sich in ihren Reihen noch immer Arbeiter befinden, die sich von Kapitalistendienern zu Streikbrechern und Lohndrückern mißbrauchen lassen.

Einstellung der Bauarbeiten. Gestern haben alle privaten Bauunternehmer, die neue Wohnhäuser errichten, die Arbeiten einstellen lassen, wodurch einige hundert Bauarbeiter beschäftigungslos geworden sind. Die Einstellung der Arbeiten ist erfolgt, weil die von der Landeswirtschaftsbank erteilten Kredite erschöpft und die der Stadt Lodz zugewiesenen neuen Baukredite völlig unzureichend sind. Von den 4 200 000 Zloty, die Lodz erhält, will zudem das Komitee zum Ausbau der Städte den größten Teil beanspruchen, während zahlreiche Bauunternehmer mit eigenen Kapitalien bis zur Höhe von 25 Prozent der Baukosten an den Neubauten engagiert sind. Infolgedessen können die Bauarbeiten nicht weitergeführt werden und mehrere Wohnhäuser, die noch vor Eintritt des Winters bezogen werden sollten, bleiben unausgefertigt, ganz abgesehen davon, daß sich die Zahl der Arbeitslosen dadurch erhöht. Eine besondere Delegation wird sich zum Wojewoden begeben und ihn um Intervention in dieser Angelegenheit bitten. (E)

Kontrollversammlung der Reservisten. Morgen haben sich im Lokale der Kommission Nr. 1 in der Leszna 7/9 die Reservisten des Jahrganges 1887 (Kat. A, C und C l) zu melden, deren Namen mit den Buchstaben M bis Z beginnen; ferner diejenigen aus dem Bereiche des 2., 3., 5., 8, 9. und 11. Kommissariats mit den Buchstaben C, D. Vor der Kommis-

Deutsche Pressestimmen zu den Stadtratwahlen in Lodz.

Der Ausgang der Wahlen in Lodz hat die öffentliche Meinung in Polen stark beschäftigt. Die polnischen Blätter der fortschrittlichen Richtungen sind voller Zuversicht für die Zukunft, die nationalen Blätter aber haben ganz niedrige Töne angeschlagen oder rufen zu einer Kommunisten- und Sozialistenhatz auf. Natürlich sind diese Ausrufe nichts als eine Straußpolitik. Die nationalistischen polnischen Blätter wollen nicht erkennen, daß die Welle des Sozialismus ganz Europa erfaßt hat und daß Polen oder Lodz keine Insel darstellen kann, die weitab vom Fortschritt liegt und mittelalterliche Politik pflegt.

Heute wollen wir einige in Polen erscheinende deutsche Blätter über den Wahlausgang zu Worte kommen lassen. Der „Oberschlesische Kurier", der die bürgerlichen Deutschen aus zweierlei Gründen in Schutz nimmt: 1) weil er selbst ein bürgerliches Blatt ist und 2) weil er weitab vom Schuß ist, also die Wahrheit weniger kennt, schreibt u. a.

Lodz hat eine sozialistische Mehrheit! Es ist das zweite Mal, daß die Sozialisten in dem polnischen Manchester zur absoluten Herrschaft gelangen. Eigentlich wäre den Lodzer Gemeindewahlen besondere Bedeutung nicht zuzumessen, wenn nicht das Ergebnis im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen zum Sejm und Senat im allgemeinen die gegenwärtige politische Stimmung im Lande widergeben würde.

Die schlechte wirtschaftlichsoziale Lage des Lodzer Arbeiters, die mit der unserer oberschlesischen Arbeiterschaft nicht zu vergleichen ist, muß zwangsläufig zur Radikalisierung der breiten Massen führen. Darum ist auch die Sozialdemokratie im dortigen Bezirk weit schärfer und bürgerlichfeindlicher eingestellt, als z. B. die Sozialdemokratie in Oberschlesien.

Die zunehmende Radikalisierung, die in dem Ergebnis der Lodzer Wahlen beredten Ausdruck findet, ist ein deutlicher Wink für die Regierung, der noch dadurch verstärkt wird, daß die polnischen Sozialisten erst in den letzten Monaten ihre oppositionelle Stellung zu Pilsudski besonders stark betonten. Der Ausschluß Moraczewskis aus der Polnischen Sozialistischen Partei hat sich bei den Lodzer Wahlen, wider Erwarten, nicht zu Ungunsten der Partei ausgewirkt. Daß die Partei der moralischen Sanierung ein einziges Mandat erhielt, ist mehr als bemerkenswert. Der Stimmenverlust der Rechtspartei und der fragwürdige Erfolg der Pilsudskischen Anhänger kann Grund genug sein, die Wahlen zum Parlament weiter zu verschieben und eine Aenderung in der bisherigen Politik des Kabinetts Pilsudski-Bartel eintreten zu lassen. Die Lodzer Wahlen und deren Ausgang sind die schärfste Absage an die Politik der Regierung, die nicht dadurch abgeschwächt wird, daß die moralischen Sanatoren in Kalisch 4 von 30 Mandaten erhielten.

Die „Deutsche Rundschau" in Bromberg schaut auf die Wahlen durch die Brille der bürgerlichen Ideologie und beklagt die Regierung, die „anstatt das Bürgertum zu einen, die linksradikalen Elemente großgezogen hat". Wir können der „Rundschau" sagen, daß die Regierung über den Sieg der Sozialisten nicht so sehr verzweifelt ist. Ein Sieg der Rechten wäre ihr viel unangenehmer.

Das Blatt meint:

Die am Sonntag in einer ganzen Reihe größerer Städte Kongreßpolens stattgefundenen Kommunalwahlen bedeuten nach den Frühjahrswahlen zur Warschauer Stadtverordnetenversammlung eine charakteristische Illustration der heutigen politischen Stimmungen unter der Stadtbevölkerung. Bei der Betrachtung der Hauptzüge des Bildes, das die jetzigen Wahlen gemalt haben, tritt an die erste Stelle die Stadt Lodz, die zweitgrößte Kommune in Polen und zugleich der größte Sammelpunkt des Arbeiterelements.

Den Sieg der radikalen Linken im allgemeinen wertet die polnische Presse, die in der Ungültigkeitserklärung der kommunistischen Listen den Auftakt zu einer noch weiteren Stärkung der radikalen Reihen sieht, als eine Erscheinung, die vor allem der Regierung zu denken geben müßte. Man sollte sich nicht damit trösten, daß auch die Endecja eine Niederlage erlitten hat, da sie nirgends von der „Sanierungs"-liste ersetzt wurde, die selbst eine lächerlich verschwindende Zahl der Stimmen auf sich vereinigte. Die Regierung habe, um einen Hieb auf die rechte Backe zu vermeiden, die linke Backe hingehalten und dabei einen sehr empfindlichen Schlag bekommen. Die empfindliche Niederlage der Regierungspartei erblickt der jüdische „Nasz Przegląd" in zwei Gründen. Der erste beruhe darin, daß die Regierung, die sich in das abstrakte Ideal der moralischen Sanierung hineingelebt hat, vergessen zu haben scheine, daß die materielle Sanierung die wichtigere ist. Denn der moralische Stand könne nicht genau ermessen werden, es sei somit schwer nachzuweisen, daß sich etwas darin jetzt bedeutend zum Besseren gewendet hat. Die materielle Lage aber mache sich schrecklich in den Taschen eines jeden Bürgers bemerkbar. Das ungeheuerliche Wachsen der Teuerung, trotz der Stabilisierung und sogar einer gewissen Besserung des Zloty-Kurses, mache die Früchte der moralischen Sanierung vollständig zunichte. Dasselbe könnte von den Steuern gesagt werden, die eine Herabsetzung nicht erfahren haben, von den Paßbeschränkungen, die uns durch eine chinesische Mauer vom kulturellen Westen fernhalten usw.

Der „Kattowitzer Volkswille", das Organ der D. S. A. P., Bezirk Kattowitz, führt aus:

Wir waren darauf gefaßt, daß der Wahlausgang in Lodz die bürgerliche Presse aus der Fassung bringt und sie zu einer neuen Hetze gegen den Radikalismus veranlaßt. Aber auch hier zeigt es sich wieder, daß die bürgerlichen Kreise die Vorgänge, die zu diesem Resultat führten, nicht zu werten vermögen und daß sie nicht nach Ursachen forschen, sondern den Ausgang allein auf die Wahlordination schieben, die es jedem Bürger ermöglicht, für und wider den Staat seine Stimme zu geben. Nach demokratischen Grundsätzen sind Wahlen die besten Mahner an die Regierung, sie kann aus ihnen ersehen, wie das Volk über ihre Regierungsmethoden denkt. Und Lodz ist hierfür ein unbestreitbares Beispiel.

Aber den kleinlichen Geist des Bürgertums muß man bewundern, welches, so sehr es auch zum Teil gegen die Regierung eingestellt ist, nach dem Lodzer Wahlausgang nach Hilfe ruft, weil ihm die „rote Flut" droht. Und wie immer rufen sie nicht nach Hilfe für Beseitigung der Mißstände, sondern nach Aenderung der Wahlordination, die den sozialistischen Einfluß beseitigen soll. In Warschauer Regierungskreisen scheint man aber den Wahlausgang ein wenig besser zu verstehen, denn das halboffizielle Regierungsorgan, die „Epoka", schreibt zu den Vorgängen in Lodz, daß es an der Zeit ist, sich mit den Sozialisten trotz ihrer scharfen Opposition gegen die Regierung zu verständigen, da ihr Einfluß nicht mit Repressalien beseitigt werden könne. Man empfiehlt aber einen schärferen Kurs gegen die Kommunisten. Die Sozialisten sollen gegen einen Teil der Kommunisten mobil gemacht werden, eine schöne Aufgabe, die man uns da zuweisen will. Gebt Bahn frei für die Kommunisten und die Sozialisten werden in offener Feldschlacht mit den kommunistischen Machinationen fertig; wir werden sie zwingen, Farbe zu bekennen, ob ihnen das Los der Arbeiterschaft am Herzen liegt oder gewisse „Resolutionen", deren Entstehungsort Moskau und die Dritte Internationale sind. Aber wir haben keine Ursache, gegen die Kommunisten den Kampf zu führen, solange ihnen die in der Verfassung jedem Staatsbürger garantierten Rechte von der Regiernng vorenthalten werden. Wen die Regierung bekämpft, der muß von uns Ruhe haben, denn man kann nicht doppelte Unterdrückungspolitik treiben. Wir wissen recht wohl, welche Schädigung die radikale Politik der Kommunisten gerade der Arbeiterklasse bringt, wir wissen, daß es aber irregeführte Arbeiter sind, an die wir nicht herankommen können, weil eine einseitige Gesetzeshandhabung diese Irregeführten zu Bürgern zweiter Klasse macht. Es sind Arbeiter, die wir Sozialisten auf unseren Weg führen wollen, aber mit legalen Mitteln, die jedem Staatsbürger durch die Verfassung garantiert werden, die eben in der Hand der Regierung liegt und wie sie sie auszulegen beliebt.

Dr. S. G. schreibt in der „Volksstimme", dem Bielitz-Bialaer Organ der D. S. A. P:

In Lodz leben nebeneinander drei Nationen: Polen, Deutsche und Juden. In jeder dieser Nationen haben die Sozialdemokraten die größte Stimmen- und Mandatenzahl erobert. Die sozialistischen Parteien sind in jeder Nation die stärkste politische Partei. — Die nationalistische Hetze war vergebens. Die Volksmassen jeder Nation schenken den sozialistischen Parteien das größte Vertrauen. Diese Tatsache spricht Bände.

Nochmehr! Die P. P. S. allein ohne die D. S. A. P. und dem „Bund" könnte die Stadt Lodz nicht verwalten. Sie brauch die Hilfe der D. S. A. P. und des „Bund" ebenso wie die letzteren die Zusammenarbeit mit der P. P. S. benötigen. Sie sind aufeinander angewiesen und werden Arm in Arm arbeiten und kämpfen müssen.

Das Leben und die harte Notwendigkeit ist die beste Schule. Die lehrreiche Wirklichkeit zwingt die sozialistischen Parteien, daß sie sich im Interesse der Arbeiterklasse die Hand reichen.

Wir freuen uns aufrichtig über den Sieg der P. P. S., der D. S. A. P. und des „Bund" in Lodz. Wir beglückwünschen sie zu ihrem Erfolge. Sie sind in der glücklichen Lage, nach dem Muster unserer Genossen in Wien sozialistische Politik zu machen. Sie haben die Möglichkeit, der Kommunalpolitik in Polen neue Wege zu bahnen.

Aber auch ihre internationale Solidarität wird uns allen in Polen ein Leuchtturm sein. Und darin liegt die größte Bedeutung des sozialistischen Wahlsieges in Lodz.

Die „Volkszeitung", das Organ der D.S.A.P. des Bezirks Bromberg, schreibt:

Wenn man die Lodzer Wahlen vom letzten Sonntag betrachtet, so fällt der vollkommene Zusammenbruch der chauvinistischen polnischen Parteien, die plus N. P. R. die Herrschaft der Stadt in der Hand hatten, ins Auge. Von 44 Sitzen ist diese Sippe auf 17 heruntergeschlagen worden. Und die Regierungsleute a la sanacja erhielten gleichfalls eine Quittung vom Volke, denn mit aller Not konnten sie gerade noch ein einziges Mandat (!) zusammenbringen. Die Deutschen und ganz besonders unsere Genossen haben sich nicht nur tapfer geschlagen, sondern noch mehrere Mandate und Stimmen (7000 mehr als 1923) gewonnen. Die deutschen Sozialisten sind die zweitgrößte Partei geworden.

Die Flucht ins Jenseits.

Monat für Monat steigt trotz aller Sanierung die Teuerung in allen Teilen des Landes automatisch weiter. Monat für Monat wächst bei Millionen die Not und das Elend, denn das automatische Steigen der Löhne, Gehälter und Pensionen ist bisher ein Traum geblieben. Als Folge gesellen sich zu den Regimentern der Vaterlandsüberdrüssigen ganze Regimenter von Lebensüberdrüssigen, die den Strick um den Hals oder die Kugel in den Kopf dem Schrecken ohne Ende vorziehen.

Wie war es einst, und wie ist es jetzt? Einst, in der Zeit des großen Völkermordens, einst, als Polen unter deutscher Besetzung war, desertierten durch Selbstmord aus dem Leben beispielsweise im Jahre 1918 in Lodz 72 Menschen. Wie wurde es in den späteren Jahren, als Polen frei und selbständig war? Als es Wilna, die riesigen Ostgebiete und das reiche Oberschlesien besaß?

Man vergleiche folgende Statistik:

1918 —	72	Selbstmorde in Lodz
1919 —	103	" " "
1920 —	103	" " "
1921 —	159	" " "
1922 —	198	" " "
1923 —	307	" " "
1925 —	324	" " "

Und Warschau:

1917 —	424	Selbstmorde in Warschau
1921 —	540	" " "
1922 —	733	" " "
1923 —	930	" " "
1924 —	1128	" " "
1925 —	1344	" " "
1926 —	1175	" " "

Betrug also 1917, zur Zeit des Weltkrieges und der großen Lebensmittelnot die durchschnittliche Zahl von Selbstmordattentaten in Warschau im Monat 35, so ist sie jetzt, 10 Jahre später, nach so vielen Sanierungen auf das Vielfache gestiegen. Es illustriert das zur Genüge die Zahl der Selbstmorde der beiden letzten Monate. So verübten nämlich im August dieses Jahres in Warschau 103 Personen Selbstmordattentate und im September sogar 118 Personen!

Man kann sich ausrechnen, wieviel Selbstmorde auf das ganze Land entfallen, wenn auch „in anderen" Gegenden diese Flucht aus dem Leben nicht so große Zahlen aufweist, wie es gerade in Großstädten der Fall ist.

Nach amtlichen Feststellungen erhielt man für die letzten Jahre folgende Zahlen:

1923 —	3201	Selbstmorde in Polen
1924 —	3411	" " "
1925 —	3922	" " "
1926 —	3913	" " "

Für dieses Jahr rechnet man abermals mit einer bedeutenden Steigerung (s. Warschau).

Trotz alledem gibt es aber immer noch Leute, die der Meinung sind, daß es uns noch nie so gut gegangen ist.

Aus den Geheimnissen der Staatslieferungen.

Wie man an sechs Lokomotiven drei Jahre baute. — Die Rolle des Ministers Bartel.

Es ist allgemein bekannt, daß viele polnische Firmen vom Staat Gelder erhielten, für die man aber, statt gleich die bestellten Waren zu liefern, erst die Fabrik, die bisher meistens nur auf dem Papier vorhanden war, aufbaute und außerdem den zahlreichen Herren Direktoren — so viel „Direktoren" hat es noch nie auf der Welt gegeben! — für ihre schwere Arbeit unheimliche Gehälter, die monatlich in die tausende Dollars gingen, in den unersättlichen Rachen warf.

Der „Robotnik" nennt einen neuen Fall. So hat sich die Aktiengesellschaft für Lokomotivbau in Warschau (Spółka Akc. Budowy Parowozów) in einem Vertrag mit der Regierung verpflichtet, neue Lokomotiven zu liefern, und zwar:

vom 1. Juli 1924 bis 1. Juli 1925: 20 Lokomotiven
„ 1. „ 1925 „ 1. „ 1926: 30 „
„ 1. „ 1926 „ 1. „ 1927: 60 „

Ferner in den folgenden drei Jahren bis zum 1. Juli 1930 je 80 Lokomotiven.

Diesen Vertrag unterzeichnete im Namen der Regierung der damalige Eisenbahnminister und heutige Vizeministerpräsident Prof. Bartel am 21. Februar 1921.

Unterdessen war die Firma, die sich im Vertrag verpflichtet hatte, Lokomotiven zu liefern, noch gar nicht mal eingerichtet. 1922 erhielt sie eine Anzahlung (Zaliczka) von der Regierung in Höhe von 565392 Dollar. Wie erwähnt, sollten die ersten 20 Lokomotiven aber erst vom 1. Juli 1924 bis 1. Juli 1925 geliefert werden. Um der Geschichte ein anderes Gesicht zu geben, wurde vom Direktor des 6. Departements des Eisenbahnministeriums, Suchanek, der Vertrag mit großen Erleichterungen für die Firma geändert.

Wie nun geliefert wurde, geht aus folgendem hervor:

vom 22. Januar 1924 bis 31. Dez. 1924: 1 Lokomotive
„ 1. „ 1925 „ 31. „ 1925: 0 Lokomotiven
„ 1. „ 1926 „ 31. „ 1925: 5 „

Also ganze 6 Lokomotiven in 3 Jahren Bauzeit! Kann man sich da noch wundern, daß wir auf keinen grünen Zweig kommen?

Vereine • Veranstaltungen.

Vortrag im Chr. Commisverein. Am nächsten Donnerstag, den 20. Oktober, wird Herr Siegmund Hayn seine am 22. September begonnenen Ausführungen fortsetzen. Dieser Teil hat den Titel „Zurück zur Natur". Außer wissenschaftlichen Begründungen der naturgemäßen Ernährungslehre wird ein größerer Teil des Vortrages den ethischen Fragen, die sich aus dem Vergleich der auf Zufall beruhenden Ernährungsweise mit der neuen wissenschaftlichen Ernährungslehre ergeben, gewidmet sein. Den Zuhörern des Vortrages „Was unsere Damen vor ihrer Verheiratung wissen müssen" werden im 2. Teil wichtige Ergänzungen geboten werden.

Am vergangenen Donnerstag hielt Herr Dr. W. Fischer einen Vortrag über „Einführung in die Biologie". Der Vortrag eignete sich gerade nicht für die breite Oeffentlichkeit, die, vorausahnend, nur sehr schwach vertreten war.

Die Leitung der Unterrichtskurse des Chr. Commisvereins teilt hierdurch mit, daß trotzdem die Kurse schon begonnen haben, noch Anmeldungen für alle Fächer wie: Buchhaltung und kaufmännisches Rechnen, polnische und deutsche Handelskorrespondenz, polnische, französische und englische Sprache sowie Stenographie, täglich im Vereinssekretariat, Kosciuszki Allee 21, entgegengenommen werden. Jeder, der die Absicht hat sich noch an einem dieser Kurse zu beteiligen, wird aufgefordert, sich sofort einschreiben zu lassen.

Die Verwaltung der Vereinigung deutschsingender Gesangvereine in Polen hat an alle diesem Sängerbund angeschlossenen Vereine ein Rundschreiben gerichtet, in dem mitgeteilt wird, daß der Termin der Veranstaltung des für den 26. und 27. November d. J. anberaumt gewesenen Kommerses und Konzertes auf den 3. und 4. Dezember d. J. verschoben werden mußte, da Professor Wohlgemuth am ersten in Aussicht genommenen Termin verhindert ist, nach Lodz zu kommen. Die erste Massenchorprobe findet am Sonntag, den 23. Oktober, um 10 Uhr vormittags, im großen Saale des Lodzer Männergesangvereins statt. Anschließend daran wird der Bundesschriftführer Vortrag über das im nächsten Jahre in Wien stattfindende Sängerbundesfest halten. Der Massenchor wird an jedem der folgenden Sonntage bis zum Tage des Konzertes Proben abhalten. Für die auswärtigen Vereine in Pabianice, Zgierz, Alexandrow, Konstantynow und Tomaschow ist nur die Beteiligung an den Massenchorproben am 27. November und 4. Dezember unbedingt erforderlich, da der Bundesdirigent, Herr Pohl, diese Vereine vorher besuchen wird. Der Kommers findet am Sonnabend, den 3. Dezember, um 9 Uhr abends, im großen Saale des Lodzer Männergesangvereins, die Generalprobe des Massenchores unter der Leitung des Herrn Professors Wohlgemuth am Sonntag, den 4. Dezember, vormittags um 10 Uhr, und das Konzert nachmittags im Saale der Philharmonie statt. Die Verwaltung spricht in dem Rundschreiben den Wunsch aus, daß die Herren Sangesbrüder sich zu den Massenchorproben vollzählig einfinden möchten, damit Professor Wohlgemuth eine gut vorbereitete Sängerschar antreffe, die etwas Ganzes und Vollwertiges leistet, zumal die Vereinigung auch Gäste der befreundeten Sängerbünde aus Danzig, Posen-Pommerellen und Ostschlesien zum Besuch dieses Konzertes erwartet. (§)

Kunst.

Städtisches Theater.

„Królowa Biarritz"

Komödie (Schwank) in 3 Akten von Henegin und Coolus.

Die Seele voll Sehnsucht, voll Weltschmerz — suchenden, forschenden Geist hatte ich mitgebracht. Was ich heimbrachte, war Enttäuschung, ja Verachtung! Was gehen die mich an, die Ausschweifungen der Nichtstuer, der Nutznießer unseres Schweißes? Was gehen sie mich an, die Verworfenheiten, die Heuchelei derer, die heute noch die Welt beherrschen?

Doch nein! Sie gehen mich wohl etwas an. Diese Welt der Herrschenden zeigt mir all' den Schmutz in den sie gesunken; zeigt mir, wie die von ihr selbst geschaffenen Ideale, wie Ehe, Familie und allerlei anderes, die man uns Plebejern als Grundpfeiler eines sittlichen Staates preist, selbst in den Kot tritt, vernichtet!

— — — — — — — — — —

Die Königin von Biarritz ist eine junge Spanierin, eine arme Adlige, die einen reichen Mann geheiratet hat. Dieser Mann ist leidenschaftlicher Stierzüchter und auch sonst ein feudaler Dummkopf. Das Weib ist schön, so vollkommen, so rührend schön, daß man ewig anschauen und beten möchte. Für die Männer der „guten" Gesellschaft ist sie, wie man in diesen Kreisen sagt, „Edelwild". Hätte sie Aufgaben im Leben, hätte sie Arbeit, wirkliche, nützliche Arbeit, wer weiß: Vielleicht wurde sie, in Stein gehauen, schwangeren Frauen vor Augen gestellt werden, damit sie der Menschheit ein schönes Geschlecht schenken. Aber dieses Edelwild tut nichts als Gras fressen und Schnauze lecken. Unverbrauchte Kraft und Langeweile gebären den Gedanken: das Tier mit zwei Rücken zu schaffen. Darin allein lebt es sich aus; darin erfüllt sich das Leben des „Edelwildes". Partner finden sich, sie finden sich immer, denn wie sagt doch Heine: „Ein Tor ist immer willig, wenn eine Törin will." Und ist es nicht der Mann einer anderen Frau, so ist es dessen Schwiegervater. Mehr vom Inhalt des Stückes ist nicht zu sagen. Alles übrige ist Nebensache — nebensächliche Dummheit oder nebensächlicher Schmutz

Grundgedanke? Aber bitte sehr: die Ehe ist eine Lüge, Familienbande sind Stuß. Das ist nur noch fürs Volk, für das arme Volk, welches kaum eine eigene Frau ernähren, erhalten kann und doch Kinder, zuviel Kinder hat. Das dumme Volk! Die Klugen, die Herrschenden haben nur die unentbehrlichen Erben.

— — — — — — — — — — — —

Die Dekoration des ersten und dritten Aktes war so la-la. Diejenige des zweiten Aktes befriedigend. Die meisten Rollen waren gemacht. Es ist nicht wichtig, darüber zu sprechen, denn das Stück ist ebenfalls Mache. Selbst der Sprachstil ist banal. Hervorzuheben ist aber unbedingt die Leistung von Michal Znicz Der arme Pechvogel, der unter Hochstapler und reiche Haderlumpen hineingeraten ist, war die einzige lebendige Figur des Stückes und die einzige lückenlose Kunstleistung der Darsteller. Pardon, Irena Grywynska als Elenit war gut. Im zweiten Akt sogar überzeugend! Meine Dame machte mich aufmerksam, daß die Kostüme sehr geschmackvoll waren. Ist sehr wichtig als Dekoration und als Beispiel für Damen, die Geld haben.

— — — — — — — — — — — —

N. B. Als ich heute morgen zur Arbeit kam, fand ich eine Kollegin in Tränen. Das junge Weib weinte herzzerbrechend. Unser Ministerium hat ihr die Zulage, Schulgeld für ihr Kind, das sie in Schmerzen und Sorgen vom eigenen kargen Verdienst großgezogen hat, das ihr Freude und Stolz ist, verweigert. Das Kind ist unehelich . . . . Das ist die Kehrseite der bürgerlichen Moral. Jmk.

Aus dem Reiche.

kw. **Konstantynow.** Bedeutsamer Beschluß der hiesigen Ortsgruppe der D. S. A. P. Ein schreckliches Unglück für jeden Proletarier bedeutet ein Sterbefall in seiner Familie. Er hat nicht nur den Verlust eines lieben Angehörigen zu beklagen, er steht auch gleichzeitig noch vor der für ihn so schwer zu beantwortenden Frage: Woher nehme ich das Geld zur Beerdigung meines lieben Toten her? Bei den niedrigen Verdiensten ist an ein Sparen nicht zu denken. Und wurden doch einige Notpfennige zurückgelegt, so hat die vorhergehende Krankheit sie schon längst dahingerafft. Um ihren Mitgliedern in derartigen Fällen zu Hilfe zu kommen, hat die hiesige Ortspruppe auf ihrer letzten außerordentlichen Generalversammlung beschlossen, eine Unterstützungskasse in Sterbefällen zu gründen. Die Statuten, die von einer speziellen Kommission ausgearbeitet waren, wurden der Generalversammlung zur Annahme vorgelegt. Nach einer lebhaften Aussprache wurden diese mit gewissen Aenderungen einstimmig angenommen. — Ein Beweis, daß die D. S. A. P. um das Wohl und Wehe ihrer Mitglieder eifrig bedacht ist und stets nach dem Grundsatze arbeitet: Einer für alle und alle für einen.

Zgierz. Großfeuer. Vorgestern in den Morgenstunden brach in der Fabrik von Freitag Feuer aus, das sich infolge der dort angehäuften leicht brennbaren Materialien in kurzer Zeit zu einem Großfeuer entwickelte. Sofort wurde die Feuerwehr alarmiert, doch — aus welchem Grunde ist bisher noch unbestimmt — die Wehr traf nicht ein. Mittlerweile hatten die dort beschäftigten Arbeiter mit den anwesenden Polizisten eine gemeinsame Rettungsaktion begonnen, die jedoch infolge Fehlens von Schläuchen und Pumpen sehr erschwert war. Nach langen Bemühungen gelang es, das Feuer zu löschen. Den verzehrenden Flammen fielen eine ganze Reihe Baumwollballen sowie einige Maschinen zum Opfer. Die Säle, in denen das Feuer wütete, sind fast völlig ausgebrannt. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf über 100 000 Zloty. Das Feuer hätte leicht gelöscht werden können, wenn die Ortswehr sogleich nach Alarm eingetroffen und die Rettungsaktion unternommen hätte. Die Polizei hat eine energische Untersuchung eingeleitet, um die Ursachen festzustellen, weshalb die Wehr nicht am Brandherd eintreffen konnte. (R)

Pabianice. Der ev.-augsb. Kirchengesangverein wird am 5. November d. J. im Saale des Pabianicer Turnvereins sein 60jähriges Stiftungsfest begehen.

Petrikau. Blutige Hochzeit. Bei der Hochzeit des Wincenty Kotula im Dorfe Szczepowice entstand während des Tanzes eine Schlägerei, bei der drei Personen erheblich verletzt wurden. Dem Bruder des Bräutigams wurde ein Auge und mehrere Zähne ausgeschlagen. Es mußte Polizei einschreiten, die der Schlägerei ein Ende machte und eine Untersuchung einleitete. (i)

— Den Tod unter den Rädern der Eisenbahn fand unweit des Dorfes Grabowo der taubstumme Marcin Nilebiet, 60 Jahre alt, der die Warnungssignale nicht gehört hatte. Der Maschinist konnte den Zug nicht mehr rechtzeitig bremsen. Nilebiet fand den Tod auf der Stelle. (E)

Warschau. Verhaftungen unter der Schuljugend. In der Druckerei „Poldruk" wurde der Schüler Wolf Landauer verhaftet, der als Herausgeber der Schülerzeitschrift „Glos Ucznia" zeichnete. In den Artikeln der Schülerzeitung soll angeblich kommunistischen Tendenzen gehuldigt worden sein. In der Nacht von Donnerstag zu Freitag wurden weitere Verhaftungen unter der Schuljugend vorgenommen.

— Rätselhafte Lungenerkrankungen. Seit einiger Zeit wurde beobachtet, daß Beamte und besonders Beamtinnen des Städtischen Adreßbüros in Warschau häufig von Lungenerkrankungen betroffen wurden. Eine sanitäre Kommission stellte nun fest, daß die Quelle der Tuberkelbazillen seit Jahren nicht gereinigte Kästen sind, in denen tausende Karten mit Adressen aufbewahrt wurden.

Wilna. Echo einer Gefangenenrevolte. Am 9. Dezember v. J. hatten kommunistischee Gefangene im Gefängnis Lukieski eine Revolte veranstaltet, da man hörte, der damals in Polen anwesende englische Abg. Shephera werde das Gefängnis besuchen. Die Gefangenen hatten sich in den Zellen verbarrikadiert und die Wärter sowie Polizei mit Stücken zerbrochener Tische und Bänke beworfen. Hierfür wurden nun dieser Tage vom Bezirksgericht Wilna drei Gefangene zu je vier Jahren Besserungsanstalt, neun Gefangene zu je drei Jahren verurteilt.

Wolkowysk. 74 Jahre Zuchthaus für Kommunismus erhielten fünf Angeklagte in Wolkowysk vom Bezirksgericht Grodno. Zwei weitere Angeklagte wurden zu je zwei Jahren Zuchthaus und ein Angeklagter zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. — Und trotz dieser ungeheuren Strafen ist vom Schwinden des Kommunismus nichts zu merken. Siehe Wahlen in Warschau und Lodz.

Lublin. Blutige Zusammenstöße zwischen Rekruten und Polizei. In der Ortschaft Laskorzew, Kreis Garwolin, kam es zu blutigen Zusammenstößen. Eine Gruppe angeheiterter Rekruten kam mit einem Polizisten in Konflikt, der die Rekruten verhaften wollte. Die Rekruten widersetzten sich jedoch der Verhaftung, und als dem Polizisten Verstärkung zu Hilfe kam, nahm eine inzwischen zusammengelaufene große Menge Partei für die Rekruten. Die mit Stöcken bewaffnete Menge stürzte sich auf die Polizisten, wobei der Polizist Nowak schwer verletzt wurde. Die Menge stürmte sogann die Wohnung des Polizeikommandanten und schlug sämtliche Scheiben und Türen ein. Die Polizei machte von der Schußwaffe Gebrauch und verwundete den Rekruten Andrzej Zdziechowicz schwer. Erst als eine größere Polizeiverstärkung aus Garwolin eintraf, wurde die Ruhe wieder hergestellt. Es wurden 12 Personen verhaftet.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Deutsche Volksgenossen!

Die Wahlen in den Lodzer Stadtrat sind vorüber. Ihr Ausgang ist

ein glänzender Sieg der deutschen werktätigen Bevölkerung unserer Stadt.

Die Zahl derjenigen, die von der Gerechtigkeit unseres Kampfes um die Befreiung der werktätigen deutschen Bevölkerung unserer Stadt aus nationaler und wirtschaftlicher Bedrückung überzeugt sind und die ihre Stimme am 9. Oktober für die Liste Nr. 1 abgegeben haben, ist von 11 722 im Jahre 1923 auf 16 648, also fast

um 5000 Stimmen gestiegen.

5000 neue Mitkämpfer haben wir gewonnen. 5000 Wähler unserer Stadt mehr als bisher haben Vertrauen zu unserer Organisation und unseren Stadtverordneten gefaßt. 16 648 Wähler scharen sich vertrauensvoll um unser Banner und geben uns die Kraft, die Verteidigung unserer gerechten Sache mutig weiterzuführen.

Diesen glänzenden Sieg, der uns

7 Mandate im Stadtrat

gegen 5 aus dem Jahre 1923 gebracht hat, haben sich die deutschen Werktätigen trotz der oft schmutzigen Bekämpfung unserer Führer durch die Gegner errungen und trotzdem zwei deutsche bürgerliche Zeitungen mit aller Schärfe gegen uns auftraten und uns mit allen Mitteln bekämpften. Die Feinde des werktätigen deutschen Volkes mußten sich am Montag davon überzeugen, daß aller Schmutz den Werktätigen nur bis an die Knöchel reichte. Sie mußten sehen, daß eine Armee von 16 648 Wählern das Urteil über ihre Methoden gesprochen hat. Daß diese große Zahl unserer Volksgenossen trotz allem politische Reife genug besitzt, um zu erkennen, daß ihre Interessen nur von den Vertretern der Arbeitnehmerschaft, von der

Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

vertreten werden können. Wir freuen uns zusammen mit unseren Wählern dieses Sieges. Alle können wir mit großer Genugtuung auf den 9 Oktober und die Zeit vor den Wahlen zurückschauen. Unsere Freude gipfelt aber vor allen Dingen in der Tatsache, daß wir

in Zukunft mehr als bisher für das werktätige deutsche Volk im Lodzer Stadtrat wirken werden können.

Auch freuen wir uns deswegen, daß das Wahlergebnis uns die Möglichkeit geben wird, schöpferisch mit den Vertretern der polnischen und jüdischen Arbeitnehmerschaft zusammenarbeiten zu können,

zum Wohle der gesamten werktätigen Bevölkerung unserer Stadt.

Volks- und Parteigenossen! Die Politik der sozialistischen Parteien unserer Stadt, die Völkerversöhnung und Gerechtigkeit heißt, und die von dem bisherigen Stadtrat scharf und rücksichtslos bekämpft wurde, hat bei allen Nationalitäten unserer Einwohnerschaft den Sieg davongetragen. Denn nicht nur wir als deutsches Volk haben mehr als zwei Drittel der deutschen Einwohnerschaft für uns. Auch die jüdische Bevölkerung unserer Stadt erklärte sich in ihrer überwältigenden Mehrheit für die sozialistischen Listen. Im Mehrheitsvolke unserer Stadt, der polnischen Bevölkerung, tritt der Sieg des Sozialismus über den Nationalismus und Chauvinismus noch deutlicher hervor. Sechzigtausend Wähler stimmten für die zwei polnischen sozialistischen Listen. Zweiundvierzigtausend weitere Wähler erklärten sich für die sistierte kommmunistische Liste. Es ist klar, daß wenn auch diese 42 tausend uns, den sozialistischen Parteien gefolgt wären, der Besitzstand der Sozial demokratie die Zwei-Drittel-Mehrheit, die für wichtigere Beschlüsse im Stadtrat notwendig ist, erreicht hätte. Die polnische Arbeitnehmerschaft unterer Stadt hat am 9. Oktober ein vernichtendes Urteil über Rassenhaß und Chauvinismus, über eine Politik der wirtschaftlichen Unterdrückung gesprochen. Zum Licht. Zur Befreiung klang es am letzten Sonntag ganz laut in unserer Stadt.

Für die deutsche Gesellschaft unserer Stadt sind die Wahlen am Sonntag gleichfalls eine ganz deutliche Lehre. Unsere Gegner haben mit trügerischen Argumenten „Zerstörung des Deutschtums, Zerreißung der deutschen Einheit“, „Gefahr, die uns von den Sozialisten droht“ operiert. Was aber haben sie die Ziffern am Sonntag gelehrt? Während der Stadtratwahlen im Jahre 1919 wurden für die damals auftretenden zwei deutschen Listen insgesamt 12 851 Stimmen abgegeben. Im Jahre 1923 errangen wir 11 722, die Bürgerliche Partei 5581, zusammen 17 303 Stimmen. Am Sonntag aber wurden für uns, für die Liste 1, 16 648 und für die bürgerliche Wahlvereinigung 7299, zusammen also 23 947 Stimmen abgegeben. Was ist also, müssen wir heute unsere gegnerischen Wahldemagogen fragen, zerstört worden? Kann heut' noch jemand behaupten, daß die deutsche Wählerschaft in Lodz irgendeine Einbuße hat? Wir sehen nun alle, daß die Politik unserer Partei den richtigen Weg gegangen ist.

Der Sieg der sozialistischen Parteien aller drei Nationalitäten diktiert uns allen eine geschlossene Zusammenarbeit für die Schaffenden unserer Stadt. Dieser Zusammenschluß für eine reale Arbeit gibt uns einen entscheidenden Einfluß auf die städtische Wirtschaft. Was vor kurzer Zeit noch unmöglich schien, ist jetzt ganz klar zutage getreten!

In der gemeinsamen Arbeit, in der Gemeinsamkeit der Erkenntnis liegt die Kraft des schaffenden Volkes.

Heute befinden sich die sozialistischen Parteien der drei Nationalitäten in der Lage, auf einander angewiesen zu sein. Geschlossen erreichen sie die Mehrheit. Heute sieht der polnische und jüdische Arbeiter in dem deutschen Arbeiter seinen Schicksalsgenossen klarer als je. Heute sieht der deutsche und jüdische Arbeiter ebenso deutlich, daß er mit dem polnischen Arbeiter vieles erreichen kann. In dieser großen Zeit der Erkenntnis der Kraft des arbeitendes Volkes, darf es besonders in den Reihen des jüdischen und polnischen Proletariats keine Meinungsverschiedenheiten geben. Wir als werktätiges deutsches Volk liefern durch unsre Einigkeit, unsern Zusammenschluß um die Fahne der D. S. A. P. den Beweis dafür, daß die Meinungsverschiedenheiten innerhalb einer Organisation ausgetragen werden können.

Wenn wir heute vor der Tatsache stehen, gemeinsam die Wirtschaft der Stadt zu übernehmen, so wollen wir unsere Wählermasse gleichzeitig auf

die Schwierigkeiten aufmerksam machen, die sich der neuen Mehrheit bei ihrer Arbeit entgegenstellen werden.

Alle Feinde der Arbeitnehmerschaft werden die Arbeit durch Opposition und Obstruktion zu hindern suchen. Ferner weist die wirtschaftliche Konstellation unseres Staates auf Schwierigkeiten hin, die sich uns entgegenstellen werden. Das Großkapital unseres Staates und unserer Stadt und die bürgerliche Ideologie, die am Sonntag noch nicht vollends bankrottiert ist, werden es nicht leiden wollen, daß die Arbeitnehmerschaft das entscheidende Wort zu sprechen haben wird. Wir kennen die Methoden dieser unserer Feinde. Sie werden versuchen, uns bei der Behörde zu schaden. Sie werden versuchen, die Zahlung der Steuern zu sabotieren, um uns für unsere schwere Arbeit die Mittel vorzuenthalten, die sie willig ihrem bisherigen Magistrat gegeben haben. Und wenn der neue Magistrat zu scharfen Maßregeln zu greifen gezwungen sein wird, werden sie mit Hilfe ihrer bürgerlichen Presse ein fälschliches Geschrei über die Anwendung „rigoroser Maßnahmen“ erheben. Sie werden bei der Behörde den roten Magistrat zu unterwühlen versuchen, sie werden auch an Euch, die Wähler, mit lügnerischen Behauptungen herantreten. Ihre Presse, die von ihrer Gnade abhängig ist, wird die Waffe sein im Kampfe gegen uns. Wir warnen schon heute vor diesen Praktiken. Wir machen schon heute darauf aufmerksam, daß die Nachrichten der bürgerlichen Presse nicht kritiklos aufgenommen werden dürfen. Wir machen die deutsche Wählerschaft darauf aufmerksam, daß

nur die „Lodzer Volkszeitung“,

die Interessenvertreterin des werktätigen deutschen Volkes, die von diesem Volke selbst geschaffen wurde, eine objektive Berichterstattung über die Arbeit im Gebäude am Freiheitsplatz den Wählern bringen wird.

Bestellt dieses Euer Organ sofort. Unterstützt durch Euer Geld nicht auch weiterhin die Euch feindliche bür-

---

MOTTKE DER DIEB

ROMAN VON SCHALOM ASCH

38

„Was für silberne Leuchter meinst du?“ rief auch Dwoirele, die plötzlich ganz blaß wurde. „Wer hat dir das erzählt? Mein Bruder hat mir durch ihn aus Schochlin Fische gesandt und keine Leuchter! Komm nur in meine Wohnung, dort kannst du dich selbst davon überzugen, kannst noch die Schachtel sehen, in der die Fische eingepackt waren!“

„Fische? Ich weiß schon, was das für Fische sind.“

„Mottkelein, was redest du da? Was muß ich von dir hören? Von wem hast du das alles?“ schrie die „alte Hexe“ händeringend.

Mottke sah ihr ins Gesicht und mußte unwillkürlich lächeln.

„Und diese Cholera, diesen kleinen Täufling, der sich nur auf Hühnerstehlen versteht, hast du zu dir eingelassen? Du Seiltänzerin, du Gauklerin, ha? Stiehlst Geld und steckst es ihm hinten herum zu? Wie?“ fragte Kanarik wütend, trat auf Mary zu, sah ihr mit einem bösen Blick in die Augen und holte gegen sie zum Schlag aus.

Das Mädchen wandte sich erschrocken ab und blinzelte nur mit den Augen.

„Rühr' sie nur an! Versuch' es nur! Das möchte ich sehen! Umbringen tue ich dich!“ schrie Mottke und zeigte Kanarik die geballte Faust.

„Was? Du willst es mir vielleicht verbieten? Nun, da hast du erstens mal für ihn!“ schlug Kanarik Mary ins Gesicht. „Und hier hast auch du einen . . .“

Aber noch ehe es Kanarik gelang, die gegen Mottke erhobene Hand niedersausen zu lassen, saß schon Mottke auf seinen Schultern. Wie ein tollgewordener Hund war er mit einem Satz auf den Gegner gesprungen und würgte ihn nun aus aller Kraft. Dann biß er sich mit seinen scharfen Zähnen in Kanariks Hals hinein, und die Adern auf diesem wurden so groß und prall, daß es schien, als müßten sie jeden Augenblick platzen. Kanarik suchte sich freizumachen, aber vor Schmerz brach er zusammen und fiel zu Boden. Mottke saß auf ihm, hielt ihn immer noch wie ein Hund mit den Zähnen am Halse fest und schlug ihm mit den Fäusten ins Gesicht. Die Frauen begannen zu schreien und wollten die Kämpfenden voneinander trennen. Aber jedesmal wenn sie zu nahe kamen, stieß sie Mottke mit dem Fuß weit von sich. Der alte Gaukler griff verzweifelt nach der Peitsche und schlug Mottke damit auf den Kopf, auf die Hände, ins Gesicht. Von den Hieben schwollen Mottke die getroffenen Stellen stark an, aber er fühlte nicht, was ihm angetan wurde. Er hielt Kanarik mit Händen und Zähnen fest, und beide Burschen bildeten nur noch ein Knäuel, das sich nur dann zu lösen schien, wenn Mottke dem Feind wieder einen Schlag versetzte. Kanarik röchelte und konnte kaum noch atmen. Da riß Dwoirele, die Besitzerin des Gasthauses, die händeringend dem Kampf zugesehen hatte, auf einmal die Tür auf und rief nach ihren Freunden, den Fuhrleuten.

„Hilfe, Hilfe!“ schrie sie. „Sie werden mich noch unglücklich machen! Gleich muß doch der Oberwachtmeister kommen!“

Die Fuhrleute liefen herbei und trennten die Gegner. Kanarik blutete am ganzen Leib, und Mottkes Gesicht war blau angelaufen.

Während der ganzen Dauer des Kampfes stand Mary völlig gleichgültig da und sah regungslos der Schlägerei zu. Keine seelische Bewegung zeichnete sich in ihren Zügen ab. Nur als Mottke Kanarik hingeworfen hatte und ihn zu prügeln begann, zeigte sich auf ihren Lippen ein kaum merkbares Lächeln der Befriedigung. Sie wußte, daß sie nunmehr ihren Herrn wechselte und war damit einverstanden.

Inzwischen wischten die Frauen rasch die Blutflecke vom Fußboden und alle machten sich für den Besuch des Oberwachtmeisters bereit. Kanarik mußte nach unten in die Küche gebracht werden, wo man ihm das Gesicht mit kalten, feuchten Handtüchern belegte. Mottke stand düster in einer Ecke des Zimmers. Der „alte Filz“ aber trat auf Mary zu, wies auf den Riemen, der seine Beinkleider festhielt und sagte:

„Dir werde ich es später schon heimzahlen! Warte nur, bis wir aus dem Städtchen fort sind! Alles ist nur um deinetwegen geschehen!“

Aber dem alten Gaukler sagte Mottke nichts. Er durfte Mary schlagen: er hatte sie gekauft, hatte sie „arbeiten“ gelehrt und ihm stand infolgedessen ein Recht auf sie zu.

9.

Habt ihr einen Paß?

Bald darauf kam der Oberwachtmeister mit dem Polen, dem die Brieftasche mit dem Geld gestohlen war. Der Pan ohne Hut und ohne Halsbinde erzählte dem Polizisten mit Tränen in den Augen, welch ein Unglück ihm zugestoßen sei, wie man ihm fünfundachtzig Rubel gestohlen habe, und wies dabei mit dem Finger auf Mary und auf Mottke. Der Oberwachtmeister, der schon über sechzig Jahre alt war, ein untersetzter Mann mit rotem Nacken, einem feisten Schmerbauch und einem in der Mitte auseinandergekämmten langen blonden Bart, hörte den Geschädigten ruhig und mild lächelnd an. Das Ganze schien ihn vollkommen kalt zu lassen. Dann wandte er sich, immer noch mit demselben Lächeln, an Dwoirele:

„Nun, was ist denn hier bei dir schon wieder vorgefallen, Pani Spaßvogel? Alle Neuigkeiten passieren immer bei dir im „Königlichen Gasthaus“!“

„Bei mir? Aber Herr Kommissar!“ rief Dwoirele mit gekünsteltem Staunen aus und lächelte dem Oberwachtmeister kokett zu. Sie belieben immer zu scherzen. Ach, mein Gott, wie sehe ich aus!“ rief sie noch gezierter und brachte ihr Haar in Ordnung. „Was kann ich denn dafür, daß der Pan gekommen ist,“ verteidigte sie sich, auf den Polen zeigend, „um sich bei den Artisten nach einem Mädchen umzusehen? Ich habe doch ein offenes Geschäft! Ich kann doch dem Pan den Eintritt nicht verwehren? Was kann ich denn dafür?“

„Nun, das wollen wir später untersuchen. Jetzt möchte ich mal vor allen Dingen die Päſſe prüfen. Also, Herr Direktor, laß mich mal deinen Paß und die Päſſe deiner ganzen Gesellschaft sehen!“

„Sofort, Herr Kommissar, sofort!“ erwiderte der Alte.

„Aber weshalb haben sich denn Herr Kommissar hier hingesetzt? Hier ist es doch so unbequem! Und schön sieht es hier auch nicht aus! Vielleicht belieben Herr Kommissar mit mir in meine Wohnung zu kommen? Bitte! Dort werden wir Herrn Kommissar erzählen, was gewesen ist!“ sagte Dwoirele und nahm den „Herrn Kommissar“ unter den Arm.

„Ach was, man kann ja auch hier dem Gesetz Folge leisten!“ meinte dieser, stand indessen auf und blinzelte dem alten Gaukler mit den Augen zu, was soviel zu sagen hatte wie etwa: „Kinder, folgt mir!“

In dem finsteren Gang, durch den Dwoirele den Herrn Kommissar führte, fand zwischen ihnen beiden folgendes kurze Gespräch statt, das nur aus einzelnen Worten bestand, die flüsternd gesprochen wurden:

„Madame Dwoirele, das geht auf keinen Fall. Sie wissen ja: das Gesetz! Außerdem ist der Pan eine gewichtige Person, er wird sich über mich beschweren, und das kann mich meinen Posten kosten.“

Darauf erwiderte Dwoirele ebenso kurz:

„Du bist bei uns in der Stadt die Hauptperson, Herr Kommissar! Du kannst alles was du willst. Ich brauche dich nicht erst zu belehren. Ich verlasse mich ganz auf dich.“

Während sie das sagte, glänzte etwas in der Dunkelheit auf, und der Herr Kommissar versuchte gleich darauf durch Tasten zu erraten, wieviel sie ihm zugesteckt hatte. Als er sich überzeugte, daß die Münze durchaus seinem Range und seinem Ansehen entsprach, erklärte er noch einmal, er sei außerstande etwas zu machen, und versenkte das Geld tief in seine Hosentasche.

(Fortsetzung folgt.)

gerliche Presse. Zeigt auch in dem Bezug Eures Informationsorgans Euer Zusammengehörigkeitsgefühl mit uns, welches am 9. Oktober sich in der imposanten Ziffer von 16 648 Stimmen äußerte.

Wir, die Gewählten, die Ihr berufen habt Eure Interessen im Stadtparlament zu vertreten, werden durch die „Lodzer Volkszeitung“ von unserer gewiß nicht leichten Arbeit zu Euch Sprechen. Dieses Euer Organ soll auch weiterhin das Bindeglied zwischen Wählern, Gewählten und Partei sein.

Wir werden ferner in diesem Organ unsere **öffentlichen Berichterstattungsversammlungen ankündigen.**

In diesen Versammlungen werden wir uns bemühen das Band der Zusammengehörigkeit zwischen uns und den Wählern noch fester zu knüpfen. Erscheint alle zu den Versammlungen. Laßt Euch in diesen aufklären.

Denn nur das gegenseitige Verstehen, der weitere Zusammenhalt, kann uns die endgültige Befreiung aus nationaler und wirtschaftlicher Not bringen.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit allen unseren Freunden, die am Gelingen des großen Sieges am Sonntag mitgearbeitet haben, zurufen, weiterhin so treu und fest zu uns zu stehen wie bisher.

Es lebe der Wahlsieg der deutschen werktätigen Bevölkerung unserer Stadt!

Es lebe unsere nationale und wirtschaftliche Befreiung!

Es lebe die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens!

Das Wahlkomitee der Liste 1 der D. S. A. P.

Die Stadtverordneten, die wir am Sonntag in öffentlicher Wahl zu unserer Interessenvertretung berufen haben, empfangen Interessenten täglich von 1.30 bis 2.30 Uhr mittags in den Geschäftsräumen der „Lodzer Volkszeitung“, Petrikauer Straße 109, Hof links, und Montag von 6 bis 7 Uhr abends im Parteilokale, Petrikauer 109, Hof rechts.

In allen städtischen Fragen können hier die Wähler Hilfe und Rat erhalten. Für alle anderen Interessenten ist das Büro der Sejmabgeordneten, Petrikauer 109, Hof rechts, täglich von 10 bis 1 und von 3 bis 7 Uhr abends geöffnet. Daselbst werden jeder Art Gesuche an kommunale, staatliche, Finanz-, Administrations- und Gerichtsbehörden angefertigt.

Die „Lodzer Volkszeitung ist zu bestellen: In der Geschäftsstelle, Petrikauer 109, Telephon 36-90, bei den Zeitungsausträgern und Zeitungsvertretern sowie durch die Postämter.

Die Welt der Frau

Auf der Brücke.

Von Paul Kirchhoff.

Fahl hing der Himmel wie verblichenes Gauklerkleid,
Schwermütig gurgelten die windzerwühlten Wasser;
Ihr wandermüder Wellenzug rann fernhin blasser
Und schwand in uferloser Nebeleinsamkeit.

Gramwelk und wegverloren stand am Brückenturm
Ein Weib. Reif dehnte sich ihr mütterlicher Schoß.
Erlosch'ne Bettleraugen starrten stumpf ins Leere.

Da traf mich Menschenleid wie glüher Wüstensturm.
Aufquoll mein zuckend Herz zu qualvoll bittrer Schwere
Und meine heißen Augen weinten tränenlos.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers dem Buche „Hoher Mittag" von Paul Kirchhoff entnommen. Verlag Karl Stork, Darmstadt.)

Wir und die Entgleisten.

Der Weg des Prinzen-Doppelgängers Domela.

„Wir" in der Ueberschrift dieser Ausführungen will in doppeltem Sinne verstanden sein. „Wir" sind die Frauen, die Mütter, aber auch die Gesellschaft, die menschliche Gemeinschaft. Wenn ich gerade die „Entgleisten" im Zusammenhange mit uns, den Müttern, nenne und dabei in erster Linie an Harry Domela denke, so gibt seine eigene Beschreibung seines bisherigen Lebens den Anlaß und die Berechtigung dazu, denn

das Buch klingt aus in dem Rufe „Mutter",

als bedeute dieser Ruf, der zugleich vom Wiederfinden einer totgeglaubten Mutter und von deren Verständnis für den entgleisten Sohn erzählt, auch ein wirkliches Heimfinden des Entgleisten zu Ordnung, Ehrlichkeit und innerem Frieden.

Aber „wir" sind auch die Gesellschaft, die denen Mutter sein sollte, die zu ihr gehören, die mütterliche Sorge und mütterliches Verständnis besitzen sollte und leider nur allzu oft in dieser Mutterpflicht versagt. Ohne dieses Versagen würde es viel weniger Entgleiste und vielleicht kaum einen Harry Domela geben. Domela gehört nicht zu jenen großen Verbrechern, zu den Ausgestoßenen der Gesellschaft, die sich der Gesellschaft feindlich geenüberstellen, sondern er will gerade hinein in die Gesellschaft und ihre Verfeinerungen und Kulturerrungenschaften genießen. Gerade da liegt

die Tragik seines Schicksals,

die man recht wohl aus seinen amüsant geschriebenen Lebensabenteuern herauslesen kann. Wenn er — wie es mehrfach geschehen ist — sein Leben durch Arbeit zu fristen versucht, als Landarbeiter und in der Fabrik, dann stoßen ihn äußere Häßlichkeit der Lebensformen, Unsauberkeit, unschöne Zubereitung des Essens und ähnliches ab.

Als er in Berlin als Herumtreiber auf der Straße liegt, sucht er Museen und Sammlungen auf, und wenn es ihm möglich ist, liest er bedeutsame Werke der Weltliteratur. Dann bemerkt er, der in gewissem Sinne sicher Phantast mit Abenteuerneigungen ist, daß die geschilderten Genüsse sich zwar dem einfachen Harry Domela verschließen, leicht aber dem Baron und noch mehr dem Prinzen, für den man ihn hält, öffnen. So läßt er sich von jener Gesellschaftsschicht, in die es ihn zunächst lockt, bis er auch ihre Hohlheit mit gutem Humor durchschaut, dank ihrer Geistesverfassung geradezu in die Laufbahn des Hochstaplers drängen und sucht sich schließlich vergeblich wieder davon zu lösen. So manchen abenteuernden Hochstapler mögen wohl ähnliche Anlagen

auf die abschüssige Bahn getrieben

haben. Die gleichen Anlagen aber sind es, die oft bedeutsame, dauernde Wertleistungen hervorgebracht und Dichter, Künstler, Entdecker gemacht haben.

Es ist Schuld der Gesellschaft, wenn solche Anlagen sich nach der gesellschaftsschädlichen Seite hin entwickeln. Im Falle Domela ist die Schuld sehr klar, denn schon der Zehnjährige wird durch den Weltkrieg heimatlos, wird in einem von ihm als „Hölle" bezeichneten städtischen Asyl in Riga untergebracht. Er wird dann weiter umhergetrieben, kommt nach Deutschland, findet manchmal Arbeit, später nicht, weil er „Ausländer" (Balte) ist. Leider ist auch dieser Fall nicht vereinzelt, daß der Nichtstaatsangehörige menschliche Härten verspürt, die nicht sein dürften, wenn die Gesellschaft als große Mutter nicht nur das ihr zugehörige Kind, sondern

auch das fremde Kind mit Mutterliebe umfassen

würde. Dem im engen Staatsbegriff befangenen Menschen, der noch nicht zum Begriff der Menschengemeinschaft durchgedrungen ist, erscheinen solche Härten nur „gerecht", Grenzpfähle der Menschlichkeit, die man wie Grenzpfähle an den künstlich gezogenen Landesgrenzen aufrichtet. Noch eine Reihe anderer Lehren kann man — besonders der Sozialarbeiter — aus Domelas Buch ziehen, aus seiner Schilderung der „Herberge zur Heimat", des Obdachlosenasyls, der Landstraße, der Arbeit beim Bauern, bei dem er nach der Entlassung aus dem Gefängnis untergebracht ist.

Die Strafe hat er wegen eines kleinen Löffeldiebstahls bei einer Baronin verbüßen müssen, die sich nicht gescheut hat, den Jugendlichen anzuzeigen und ihm das Leben zu ruinieren, anstatt ihn mit einer tüchtigen Strafpredigt zu bedenken, ihm gut zuzureden und zu versuchen, ihn

auf den rechten Weg zu bringen.

Auch diese Frau würde ich nicht einrechnen in die „Wir", die ich als Müttergemeinschaft zusammenfassen möchte. Der Bauer wiederum versucht den Jungen, der froh sein muß, eine Stelle gefunden zu haben, auszunützen. Man wird von so manchen früheren Fürsorgezöglingen Aehnliches über ihre Erfahrungen in Arbeitsstellen hören. Daß einmal einer von diesen Entgleisten selbst solche Wahrnehmungen berichtet, das gibt dem Buche den Wert einer Sozialstudie. Man kann dabei ruhig manche Einseitigkeiten und Uebertreibungen zugestehen. Im Grundton ist Wahrheit; das fühlt und erkennt jeder, der die Lebensverhältnisse kennt.

Was wird nun aus Harry Domela werden, wenn seine rasche Berühmtheit, die ihm jetzt Einnahmen und Lebensmöglichkeiten schafft, verrauscht ist? Wird er sich an der Hand der wiedergefundenen Mutter zurückfinden in ein sanft bürgerliches Leben? Wird er seine guten Fähigkeiten zu Höchstleistungen entwickeln, oder wird er nach einer Spanne Zeit in ein Abenteurerleben und schließlich in die Reihe der rettungslos Entgleisten zurücksinken? Gegenwärtig hat er sicherlich die Absicht, nun den geraden Weg zu gehen, aber

die Gefahr des Absinkens

ist groß für alle diese einmal aus der Bahn Geratenen, besonders wenn Phantasie und Laune sie treiben und bis zu einem gewissen Grade beherrschen. Vielleicht wird Mutterhand ihn halten und festigen. Sonst aber habt Mitleid, ihr Mütter, mit ihm und seinesgleichen! Und du, Mutter Gesellschaft, denke daran, daß du verantwortlich bist für das Schicksal deiner Kinder, die in deinem Schoße wachsen und werden!

Henni Lehmann.

Giftmischerinnen.

Aus dem Seelenleben schuldig gewordener Frauen.

Wulffen hat eine umfangreiche und ausgezeichnete, bis in das kleinste Detail gehende Klärung in die Frage des Giftmordes und der Giftmischerin gebracht. Alle von ihm angeführten und mit den scheinbar geringsten Nebensächlichkeiten wiedergebenen Berichte über die in der Literatur seit mehreren Jahrhunderten gesammelten Fälle weisen einzelne prägnant sich wiederholende charakteristische Merkmale auf, die sich immer wieder mit dem Seelenleben des Weibes in Einklang bringen lassen. So sehen wir beispielsweise, daß die Heimlichkeit, mit der das Gift dem Opfer verabreicht wird, immer wieder von neuem wiederkehrt, ebenso wie

die Tat fast niemals einer augenblicklichen Eingebung

entspringt, sondern lange Zeit hindurch erwogen, wohl überlegt und vorbereitet ist. Die Heuchelei geht hierbei Hand in Hand mit aller Vorsicht und geht gewöhnlich so weit, daß das Weib scheinbar auch von den Speisen oder Getränken etwas zu sich nimmt, allerdings nur jenen Teil der Speise, der nicht vom Gift durchsetzt ist, daß es gleichzeitig mit dem Opfer eine Tasse Tee trinkt, die allerdings nicht vergiftet ist.

Im Gegensatz zu allen sonstigen das Leben bedrohenden Verbrechensarten wendet sich die Giftmischerin nach vollbrachter Tat nicht schuldbeladen von ihrem Opfer ab, sondern ist vielmehr in echt weibischer Art bereit aufopferungsvoll die Rolle einer Krankenpflegerin zu übernehmen, und den von ihr zu Tode vergifteten Mitmenschen bis zu seinem Tode zu warten und zu bedienen. Typisch weibisch wohl auch deshalb, weil die Giftmischerin durch solches Handeln leichter den Verdacht von sich abzuwälzen glaubt. Gleich diesen Eigentümlichkeiten aber können wir aus der Geschichte der Giftmischerin noch viele andere typische Merkmale erkennen und lernen. Gleich als würde sich das Weib maßlos darüber freuen, durch ein Körnchen Gift die Macht über Leben und Tod eines oder vieler Menschen in sich zu fühlen, dünkt sich die Giftmischerin wie eine Königin und macht durchaus nicht Halt, wenn solch ein Mord unentdeckt blieb, sondern neigt immer wieder gerne und haltlos zu einer Wiederholung der Tat. „Die vom Manne im Fortgang der Kultur immer niedergehaltene Herrschaft der Gelüste des Weibes fand in der Bereitschaft und Beibringung des Giftes Befriedigung. Das Weib fand im Gifte

einen Ausgleich gegen die Herrschaft des Mannes.

Auch dieses kulturelle Moment ging in dem weiblichen Gift ein. Hier übertraf sie endlich den Mann. Die Giftwaffe zu führen, besaß sie stärkere Fähigkeiten als er. Und es war die allerfurchtbarste Waffe, die gerade ihr die Natur damit verlieh." (Wulffen.)

Ein weiteres charakteristisches Moment ist in dem Raffinement zu finden, mit dem sich das Weib das Gift zu verschaffen weiß. Hatte es nicht Gelegenheit, mit der ärztlichen Tätigkeit auf irgendeine Weise in Berührung zu kommen, um sich so eines der bekannten schweren Gifte zu verschaffen, so greift es gerne zu giftigen Substanzen, die der Allgemeinheit bekannt sind, am allerhäufigsten zu jenen Mitteln, die zwecks Vertilgung von Tieren verhältnismäßig leicht erhältlich sind. Arsenik, Phosphor und Strychnin sind wohl die beliebtesten und bekanntesten Mittel.

Die allerwichtigste und uns am meisten interessierende Tatsache aber, die wir allen Berichten über die Giftmischerin fast ausnahmslos entnehmen können, besteht darin, daß das Motiv der Tat immer mit der Liebe oder mit der Sexualität in Zusammenhang stehen. Bald ist es gekränkte Liebe, die das Weib zur Giftmischerin macht, bald wieder Eifersucht, bald eine in ihr überaus groß entwickelte, nicht zufriedengestellte Sexualität und nicht zuletzt die Liebe zu einem anderen Mann, die nur dann Erfüllung finden kann, wenn der Nebenbuhler „unauffällig" aus dem Wege geräumt wird. Der Nebenbuhler oder aber die Nebenbuhlerin, falls es sich um einen verheirateten Mann handelt. Doch nicht nur sie, sondern auch etwa vorhandene Kinder, die ja stets mahnend und an die frühere Liebe gemahnend dem erhofften vollen Genuß

der kommenden Liebe im Wege stehen.

Es würde wohl zu weit führen, wenn ich hier die bekanntesten Fälle des von einem Weibe begangenen Giftmordes der letzten Jahrhunderte wiedergeben würde; sie alle sowie die charakteristischerweise von all diesen Frauen nach entdeckter Tat niedergeschriebenen Lebensbeichten und Berichte, in denen sie ohne Scheu und Rückhalt die Gründe wiedergaben, die sie nach und nach auf die schiefe Ebene des Lebens zu bringen vermochten. Da in all diesen oft ziemlich umfangreichen Bekenntnissen ebenso wie in dem eingeschlagenen gerichtlichen Verfahren immer wieder die Liebe und das Liebesverlangen eine große, vielleicht absichtlich aufgebauschte Rolle spielen, ist es nur erklärlich, daß sich das Urteil der Mitwelt, namentlich aber der Frauen, nicht verächtlich von solch einer Mörderin abwendet, sondern, daß weit eher das Gefühl des Mitleides für all die vielen seelischen Leiden wach wird, die das Weib erleiden mußte, bis es nach dem Gifte langte. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Wilhelm Braumüller, Wien, dem kürzlich erschienenen Werke „Wei bund Liebe" von Bernhard A. Bauer entnommen.)

Gegen die „Lockungen" der Weiblichkeit.

Eine Organisation der Junggesellen.

Wie aus Stanley im Staate Wisconsin berichtet wird, haben die Junggesellen der Stadt den Frauen den Krieg erklärt. Sie haben eine besondere Organisation zum Zwecke gegenseitigen Schutzes vor dem schönen Geschlecht gebildet. Die Organisation hat die Aufgabe, ihre Mitglieder vor den Lockungen der Weiblichkeit zu schützen.

Nach Mitternacht.

Von Paul Haupt.

Sie haben geredet und gesungen, wir haben getrunken, bis Mitternacht vorüber. Sie — denn ich trank nur mit. An ihrem Disput, an ihrem Gesang, an ihren Witzen beteiligte ich mich kaum. So fad und widerwärtig war mir alles.

Aber ich ging nicht nach Hause. Was wollte ich zu Hause? Mir graut vor der Oede und Leere meines „möblierten Zimmers". — Und ich wußte, heute würde ich nicht einschlafen können, würde stundenlang grübelnd, mit überempfindlichen, beim kleinsten Geräusch zusammenzuckenden Nerven bis in den Morgen hinein wach liegen.

Da blieb ich schon besser in nichtssagender Gesellschaft als in gar keiner. Bis uns der Wirt mit höflicher Gewalt hinausdrängte.

Und plötzlich ging ich allein durch die Straßen, ging mit verhaltenen, wie verbotenen Schritten; ein Ekel hatte mich übermannt, hatte mich in die nächste dunkle Nebengasse hineingetrieben, nur um von den andern fortzukommen.

Zwei, dreimal hörte ich sie noch rufen. Meinen Namen, meinen Spitznamen. Leiser und eiliger wurden meine Schritte, bis ich sie endgültig abgeschüttelt glaubte.

Ich sehe mich um.

Die Stadt schläft. Kein Fenster mehr hell. Dort hinten, wo noch eins trübe blinkte, erlischt es eben. Es müßte auch ein Sonderling sein, einer, dem irgend etwas den Schlaf verscheucht, gleich mir, der in diesem Stadtteil um diese Stunde noch wacht. Denn hier wird früh aufgestanden, früh zur Arbeit gegangen. Vielleicht aber sitzt jemand am dunklen Fenster und starrt mit trostlosen Augen in das bleiche Mondlicht, das herniedergeistert? Ich sende ihm meinen Gruß, den Gruß des Schicksalsgenossen.

Wind bläst um die Ecken, schnellt um die Biegungen der krummen Straße, prallt in die Winkel zwischen Mauervorsprünge, Tore und Zwischenmauern. Weißgeballte Wolken jagen vor dem vollen Mond dahin. Ihre Schatten verzerren die Häuser zu Grimassen. Es ist manchmal, als höhne mich so ein steilgiebliges, schmalbrüstiges altes Haus, ein andermal, als nehme eine glattwandige Mietskaserne einen hochmütigen, mich verdammenden Ausdruck an. Etwa so: mein Herr, machen Sie bitte einen weiten Bogen um mich; ich bin ein moralisches Haus; in mir wohnen nur pflichtbewußte treue Eltern im ordnungsmäßigen Kreise ihrer Familie.

Allerdings, dazu gehöre ich nicht — nicht mehr. Ich stolziere einsam, unzufrieden mit Gott, der Welt, mit mir selbst durch die Straßen, an wohlanständig verschlossenen Häusern vorbei — nach Mitternacht. Und doch, eure hochmütigen Züge, ihr im Mondlicht liegenden Häuser, euer Grinsen täuscht mich nicht: daß so manche Mutter, so mancher Vater mit stieren, offenen Augen in euch liegt, die rechnen und rechnen und von irgendeinem rettenden Glück auf Kosten der anderen träumen, daß so manche zwei nebeneinander in euch liegen, die einander fremd, gar feind sind — tut nicht so verschlossen, ihr täuscht mich nicht! Meine Augen sind klar geworden, so klar, daß es schmerzt.

Von einer Nebengasse Schritte: ein Mann und eine Frau biegen um die Ecke. Sie können mich kaum sehen, denn ich gehe an der Schattenseite. Aber sie umspielt das Mondlicht, sie schreiten wie in silbrigem Schleier, wie Schemen, Symbole.

Vor einer Tür halten sie. Die Frau tritt zurück, zögernd; der Mann öffnet. Dann fordert er sie zum Eintritt auf. Sie schüttelt den Kopf. Aber ihre Hand läßt sie ihm.

Ich bin stehen geblieben, eine gewisse Spannung erfüllt mich um den Ausgang des Kampfes zwischen den beiden. Bis ich begreife und mir weher Widerwille kommt. Sie zögert nur, um sich den Anschein der Besiegten, der Kühlen, der „Anständigen" zu geben. Sie zwingt ihn zum Fordern, zum Zugreifen, um ihn dann zum Schuft, sich zum Opfer zu machen.

Schein und Lüge! Schein und Lüge — warum lügen sich die Menschen in dem Heiligsten, dem Höchsten, weil Gewaltigsten neben dem Hunger, in der Liebe so viel vor? Bis eines Tages die Lüge zusammenbricht, sie nackt, mit leeren Händen dastehen, wie ich, nach Mitternacht? Nach Erlöschen letzten Lichtschimmers?

Der Mond steht unbewegt am Himmel, starr und gläsern hart. Die Wolken leihen sich sein Licht zu grünlich-blauen Reflexen. Weiß blinken ihre ihm zugekehrten Ränder, sie verdecken ihn minutenlang — aber er bleibt, er ist da. Wie in mir die Erkenntnis da ist, so oft auch Gefühlswolken sie verhüllen wollen: sie bleibt, so sehr sie auch schmerzt, so hart sie ist.

Der Wind fegt durch die Straßen und Gassen, als gälte es Uebles, Schmutz und verbrauchte dumpfe Luft fortzublasen.

Und die Menschen haben die Türen verrammelt, die Fenster verhängt, zünden sich ein eigenes kleines Lichtlein an, wenn es ihnen paßt und wenn es ihnen nicht paßt, löschen sie es aus und gehen ruhig schlafen . . .

Ich kann nicht schlafen. Ich grüße dich, Mond, euch, Winde! Ihr blieset schärfer und kälter damals, draußen in Si[illegible]. Wie eine Bernsteinplatte standest du, Mond, über uns[illegible] Baracken. Und ich, der Kriegsgefangene, wieviel törichte Wünsche, wieviel Selbsttäuschungen hängte ich dir an, die du bestellen solltest an die ferne Frau, die fernen Kinder?

Das Ewige aber, was du in Wahrheit predigst, mit jeder Nacht, in der du wieder voll dastehst, verstand ich nicht, damals: daß wieder eine Spanne Zeit, eine Spanne Leben vorbei, daß nichts still steht.

Wir, meine Frau, ich, alle die Tausende, denen es so ähnlich ergangen als uns, bildeten uns ein, nach fünf Jahren Getrenntseins, nach fünf Jahren Auseinanderlebens wieder da anfangen zu können, wo und wie wir uns verlassen. Als wären keine fünf Jahre vergangen, als wäre nichts geschehn. Wir wußten, daß die Zeiten anders und schwerer geworden, wir warfen einander vor, daß wir nicht waren wie früher, wir begannen einander zu mißtrauen, einer dem andern Schuld zuzuschieben — nur auf das eine kamen wir nicht, daß fünf Jahre fernes, verschiedenes Allein-Leben uns getrennt hatten, daß wir einander fremd geworden.

Vielleicht auch hatten wir schon zu jener Zeit, als wir heirateten, weil wir uns für einander geschaffen glaubten, nichts miteinander gemein gehabt als große Verliebtheit und einen Verwandten- und Bekanntenkreis, der, jeder aus anderen kleinen Gründen heraus, uns zueinander drängte.

Wie dem auch sei, für mich kam die Klarheit, daß wir, aneinander gekettete Fremde, unbewußt an unseren Ketten zerrten, und sie damit einer dem andern schmerzhaft ins Fleisch, in die Seele rissen. Als ich es erkannt, zerbrach

ich die Kette, du wütetest. die lieben Mitmenschen hoben warnend den Finger: „Pflicht". — Ich ging, nicht mehr zu beirren — von dir. Ledig und heimatlos hinaus in die Welt.

Du, die Frau, schriest auf: „Ehebruch" und suchtest eine andere, die Dritte, die stärker war als du. Und liebe Freunde, getreue Nachbarn, hochweise Richter mit dir. O ihr Toren, wißt ihr nicht, daß eine Ehe zerbrechen kann, von innen heraus, ohne daß ein Dritter in sie einbricht?

Du, die Frau, warst verzweifelt — und wurdest befriedigt. Sauber, schwarz auf weißem Papier gedruckte Paragraphen, unfehlbare Richter bestätigten dir meine Schuld, richteten über mich und setzten ihrer eigenen Torheit sowie der ihrer Gesetze ein Denkmal.

Mit beruhigtem Gewissen liegst auch du — meine ehemalige Frau — hinter verschlossenen Türen im Bett, träumst vielleicht von anderen, „besseren" Männern; in deinem Sekretär liegt verbrieft und versiegelt meine Schuld und meine „Pflicht, zurückzukehren".

Ich streife einsam durch die Straßen, lasse mir den Wind um den Kopf pfeifen — Mitternacht vorbei:

Ein Auto wartet in einem Torwege, seine Scheinwerfer breiten ihm einen glänzenden Teppich vor. Der Motor pulst wie tatenhungrig Blut. Tatenhungrig zu neuem Weg. Gleich mir.

Drei Häuser weiter meine Wohnung. In meinem neuen Leben. Nichts ist mir treu geblieben als meine Bücher. Die Toten, die doch so viel zu lehren und zu erzählen haben.

Und Wärme kommt in mich, trotz kühler, frischer Nacht. Es schlägt eins — zwei — drei: Drei Uhr! Drei Stunden neuer Tag!

Ich nehme meine Schlüssel, ich bin am Tor. Werde hineingehen und vor dem Zubettgehen liebkosend über sie streichen, die treuen Bücher, die ausharrten, trotzdem ich sie nicht verstand am Morgen, trotzdem ich sie verließ am schwülen, berauschten Mittag, und die mir überwinden halfen trüben Dämmer und Mitternacht.

Einen Blick noch über den Platz, hinauf zu den hastenden Wolken, einen Atemzug noch frischen Windes. Kalt ist er, schmeckt nach Märzenherbe und Frühlingsahnen.

Und morgen. Neuer Tag, geboren aus harter, klarer Mitternacht!

Brautwerbung mit Gedichten.

Verlobungssitten in Birma.

Die Eingeborenen von Birma heiraten in jungen Jahren, gewöhnlich noch vor zwanzig. Wenn es den Eltern nicht glückt, eine Ehe zustandezubringen, so wird die Hilfe eines Mittlers in Anspruch genommen. Gewöhnlich aber besorgen die jungen Leute die Sache selbst — die gewöhnlichste Form der Ehe ist die Ehe nach beiderseitiger Verständigung. Die jungen Leute haben genug Gelegenheit, einander kennenzulernen: bei Festlichkeiten und religiösen Zeremonien.

Das Vorspiel zu einer Verlobung wickelt sich sehr romantisch ab. Die jungen Leute vereinbaren ein Zusammentreffen im Haus des Mädchens. Das Mädchen schmückt sich in der Dämmerung, flicht Blumen ins Haar, schminkt sich, reibt sich mit duftenden Salben ein und stellt vor das offene Fenster ein brennendes Licht. Der Freier erscheint stets in Begleitung eines Freundes und bringt Geschenke mit, Früchte und Süßigkeiten sowie Gedichte, von denen er behauptet, sie selbst geschrieben zu haben. Reicht seine poetische Begabung zu einem selbständigen Gedicht nicht aus, so kann er sich ein Gedicht von einem anderen schreiben lassen.

Die Form für diese Werbungsgedichte ist genau vorgeschrieben. Sie sind stark romantisch und leidenschaftlich, was sonst im Orient nicht allgemein gebräuchlich ist. Weniger romantisch sind dagegen die Geschenke des jungen Mädchens an ihren Anbeter — es sind wollene Unterhemden und Zigarren. Sie hat auf seine Komplimente in sehr koketter Art zu antworten. Die Mutter der Braut sitzt dabei, allerdings in einiger Entfernung, um die Unterhandlung nicht zu stören.

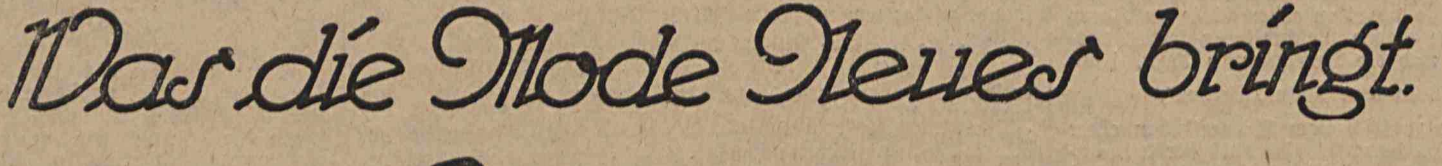
Nachdem die jungen Leute sich besser kennen gelernt haben, muß die Braut auf die Gedichte des Freiers gleichfalls in poetischer Form antworten. In ihren Gedichten hat sie den Freier zu loben, ohne irgendwelchen leidenschaftlichen Gefühlen Ausdruck zu geben. Nach einiger Zeit treffen die Familien der Brautleute zusammen, um die Hochzeit zu besprechen. Der Bräutigam schenkt der Braut Schmuckstücke und Juwelen, Astrologen stellen das Horoskop des jungen Paares. Falls das Horoskop ungünstig ausfällt, wird die Verlobung aufgehoben.

Die Hochzeitsfeier selbst ist nicht religiöser Art. Die Ehe wird in Anwesenheit von zwei Zeugen wie auf einem europäischen Standesamt geschlossen. Das Paar hält sich dabei an der Hand. Nachdem die anwesenden Verwandten Betel gekaut und ihren Tee ausgetrunken haben, gilt die Zeremonie als beendet. Später wird ein großes Fest veranstaltet.

Die Scheidung ist in Birma eine ganz gewöhnliche Erscheinung und mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden. Der Besuch des Bräutigams bei seiner Braut wird in Birna oft von Erpressern ausgenutzt und zwar auf folgende originelle Art: Der Weg des Bräutigams, der, mit Geschenken beladen, zu seiner Auserwählten eilt, wird durch einen Strick versperrt. Vor dem Strick steht ein Mann, der dem Freier erklärt, daß, wenn er über den Strick stolpere und dabei fluche, seine Ehe unglücklich ausfallen werde. Der Bräutigam trägt bei der Trauung einen Turban, der in allen Farben leuchtet, die Braut einen Schal, der mehrere Meter lang ist, und ein buntschimmerndes Gewand. In Birna gelten dicke Lippen, flache Nasen und hohe Backenknochen als schön. Dem Europäer kann es freilich kaum zusagen, daß alle Frauen vom Betelkauen und Tabakrauchen schwarze Zähn haben.

Die Bildhauerin auf dem Leitergerüst. Für die neu erbaute Gewerbeschule in Rostock hat die Rostocker Bildhauerin Margarete Scheel große tragende Figuren aus Kunststein geschaffen, die sich durch ihre einfache Monumentalität auszeichnen. Diese Arbeit ist für eine Frau um so bemerkenswerter, als die Künstlerin sie auf einem schmalen, hohen Leitergerüst ausführen mußte. Fräulein Scheel gehörte in Berlin zur „Novembergruppe" und verdient als eine bedeutende Künstlerin allgemeine öffentliche Beachtung.

Frauen und Rechtsprechung in China. Auch in China, dem Lande der Erde, in dem die Tradition wohl noch am stärksten mächtig ist, beginnt es jetzt allmählich für die Frauen zu dämmern. Kürzlich ist die erste Advokatin, Dr. Soumy Tscheng, Präsidentin des Gerichtshofes in Shanghai, geworden. Ihre Studien hat sie in Paris absolviert, wo sie später auch als Mitglied der chinesischen Delegation an der Friedenskonferenz teilnahm. Sie ist eine eifrige Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frauen in China.





C 7585. Kostüm aus Wollstoff in leicht blusiger Form. Der Rock ist ziemlich eng gearbeitet, während die Jacke jederseits schmale Quetschfalten zeigt; kurzer Ledergürtel. Lyon-Schnitt, Größe 44, erhältlich. (Großer Schnitt.)

L 5645. Gesellschaftskleid aus mattgrünem Crêpe de Chine mit effektvollem Aufputz von kräftiger grün schattiertem Samt. Kragenschal, der in losen Enden herabhängt. Blusige Taille mit weit angeschnittenen Blusenärmeln. Origineller Tunikarock. Lyon-Schnitt, Größe 46, erhältlich. (Großer Schnitt.)

L 5647. Nachmittagskleid aus fliederfarbener Seide mit Schmuckagraffen, an Ausschnitt und seitlichem Taillenschluß. Der schlichte Rock hat eine zipfelig überhängende Tunika, die mit einer Biesengruppe verziert ist. Lyon-Schnitt, Größe 46, erhältlich. (Großer Schnitt.)

L 5646. Teekleid aus dunkelbraunem Crêpe Georgette, mit Stahlblau kombiniert. Den tiefen Westenteil schließt ein weich drapierter, vorn eingeschlungener Kragen ab; harmonierende Puffen ergänzen die Ärmel. Lyon-Schnitt, Größe 44, erhältlich. (Großer Schnitt.)

Kleider und Kostüme für den Herbst.

Mit Spannung erwarten wir bei jedem Saisonwechsel die neuesten Modelle, von denen wir stets etwas Überraschendes und ganz Neues erhoffen. Auf den ersten Blick werden unsere Damen von der diesjährigen Herbstmode enttäuscht sein, denn gar soviel Abwechslung bringt sie uns nicht; jedenfalls haben die Formen keine grundlegenden Änderungen erfahren; die Silhouette ist schmal und schlank geblieben, trotzdem wir viel Falten, Plissees und glockig geschnittene Zipfeltuniken u.-bahnen sehen werden; als etwas Neues kann die ungleiche Röcklänge angesehen werden, die aber vorläufig nur vereinzelt auftritt und auch nur für leichte Seidenkleider in Frage kommt. Das elegante Nachmittagskleid ist in der Form meist schlicht gehalten; die vornehme und elegante Wirkung wird durch schöne Stoffe und prachtvolle Farben erzielt. Sehr beliebt sind ziemlich stark unterstrichene Farbenkontraste etwa, wie an unseren Modell L 5646, für das ein bräunlicher Wollstoff mit Stahlblau kombiniert war. Auch die Verwendung zweier Schattierungen einer Farbe ist sehr beliebt; an unserem Modell L 5645 heben sich die kräftig grünen Samtblenden effektvoll von dem zartgrünen Crêpe de Chine ab. — Dagegen ist unser drittes Kleidermodell, L 5647, ganz Ton in Ton gehalten; das einzig Abweichende sind die beiden hübschen Schmuckagraffen, die an dem schräg nach rechts übertretenden Schluß angebracht sind. —

Das Kostüm wird im Herbst in fast unveränderten Formen getragen werden; die Röcke sind auch weiterhin sehr kurz und sehr eng, die Jacken ziemlich schlicht, entweder gerade oder mit leicht angedeutetem Bluseneffekt. Aber gerade bei der Einfachheit der Jacken wird auf eine erstklassige Verarbeitung und auf einem schönen, weichen Wollstoff der größte Wert gelegt. Da die Farben der Stoffe, die für das Kostüm in Frage kommen, meist sehr dezent und unausgesprochen gehalten sind, muß die farbliche Belebung durch die kleinen flotten Hütchen hervorgerufen werden. Als Material für den Herbsthut kommt zunächst Filz in Frage, der weiche, seidige sowohl, wie ein rauhes, stichelhaariges Material. Neu und sehr elegant sind auch die Formen aus Filz und Samt. Die Garnierungen bestehen hauptsächlich aus Band.

U. P.



C7559. Kostüm aus grauem, englischem Wollstoff. Die Jacke in einfacher glatter Form zeigt Doppelknopfschluß und Täschchen. Dazu schlichter Rock. Lyon-Schnitt, Größe 44, erhältlich. (Großer Schnitt.)

Die Hausfrau desinfiziert am besten.

Wasser und Seife wirksamer als Lysol.

Noch vor wenigen Jahren war die Desinfektion des Krankenzimmers bei ansteckender Krankheit ein umständlicher Vorgang. Die Gesundheitsbehörde schickte besonders ausgebildete Desinfektoren. Es wurde ein Apparat aufgestellt, der Dämpfe entwickelte, die desinfizieren sollten, und mit vieler Mühe und großen Kosten erreichte man das Gefühl der Sicherheit, nunmehr den Krankheitsherd vernichtet zu haben. Es war aber nur Einbildung, denn schon vor 20 Jahren haben Nachuntersuchungen bewiesen, daß diese Art der Raum-Desinfektion geringen oder gar keinen Wert hat, jedenfalls sein Nutzen in keinem Verhältnis zur aufgewandten Mühe und zu den Kosten steht. Man ist deshalb zu einer einfacheren Methode übergegangen.

Die Tatsache, daß im Krankenraum ausgestreute Krankheitskeime sehr schnell von selbst zu Grunde gehen, weil die Erreger vieler Krankheiten empfindlich sind, hat dazu geführt, jetzt die Desinfektion der Krankenzimmer den Hausfrauen zu überlassen, in der richtigen Erkenntnis, daß Wasser und Seife, Licht und Luft die besten Ergebnisse haben. Es ist nur notwendig, in jedem Fall der Hausfrau eine genaue Anweisung zu geben. Man hat die Resultate von mehreren Jahren der früheren Raumdesinfektion mit denen der Reinigung und Desinfektion durch die Hausfrau verglichen, und ist zur Ueberzeugung gelangt, daß das Ergebnis nicht schlechter war. Es ist das ein Beweis, daß der eingebürgerte Brauch, Lysol und dergl. bei der Reinigung des Krankenzimmers zu gebrauchen, nur eine Belästigung des Kranken und seiner Umgebung ist.

Erprobt und — bewährt!

Blaue Flecken, die durch Stoß oder Prellung am Körper entstanden sind, lassen sich am besten durch Einreiben mit Salmiakgeist beseitigen.

Tintenflecke aus Leinen zu beseitigen erreicht man durch Auflegen von geschmolzenem Talg auf die Fleckstellen. Man wäscht nachher den betreffenden Gegenstand.

Zur Reinigung von Zinkgeschirr verwendet man den sogenannten Katzenwedel, auch Zinnkraut genannt, welches getrocknet wird und dann mit etwas Soda und Wasser als Putzmittel in kürzester Zeit dem Geschirr den früheren Glanz wiedergibt.

Linoleum bricht nicht, wenn man es mit Oel und Essig zu gleichen Teilen gemischt, reinigt.

Gute Hefe muß sich mit dem Messer wie Speck schneiden lassen. Auch läßt sich die Qualität der Hefe prüfen, indem man ein Stückchen in eine Tasse mit heißem Wasser fallen läßt. Steigt sie an die Oberfläche, kann sie noch verwendet werden; bleibt sie am Boden liegen, so eignet sie sich nicht mehr zum Gebrauch.

Neue Spitzengardinen wäscht man zweckmäßig, indem man sie über Nacht in Wasser, dem eine Handvoll groben Salzes beigefügt ist, einweicht. Das Salz bewirkt das Verschwinden der Appretur, sodaß Arbeit und Seife erspart wird.

Rauchflecken von Zimmerdecken lassen sich durch eine Mischung aus Stärkemehl und Wasser, die mit einem reinen Wollflicken an den betreffenden Stellen aufgetragen wird, beseitigen. Die Stärkepaste entfernt man, sobald sie eingetrocknet ist, mit einer weichen Bürste.

Riechsalz läßt sich herstellen, indem man ein oder zwei kleinere Stückchen Salmiakstein in eine Flasche mit etwas Eau de Cologne tut. Es ist notwendig, die Flasche fest zu verschließen.

Welkes Gemüse frischt man auf, indem man es einige Stunden in kaltes Wasser unter Hinzusetzung von Zitronensaft legt.

Zur Beseitigung von Hühneraugen nehme man in Essig geweichtes Weißbrot und lege es auf die betreffende Stelle, die man mit einem Leinenfleck verbindet. Diese Behandlungsart wiederholt man jede 12 Stunden.

Farbflecken am Fensterglas beseitigt man durch Einreiben der Scheiben mit einer Mischung von pulverisiertem Bimsstein, Terpentin und Oel, wobei die beiden letzten zu gleichen Teilen vermengt werden. Nach Entfernung der Flecken wäscht man das Glas mit Seifenwasser und poliert mit Methylspiritus nach.

Die Junge Garde

Infolge der Wahlen für den Lodzer Stadtrat mußte die Herausgabe der Jugendbeilage zurückgestellt werden. Von heute ab erscheint die Beilage wieder regelmäßig jeden zweiten Sonntag.

Wir — die junge Garde.

Aus der Erkenntnis der Tatsache, daß die Jugend die Zukunft des Volkes ist, wurde die Organisation unserer Arbeiterjugend ins Leben gerufen, deren Hauptaufgabe ist, bewußte Kämpfer für die wirtschaftliche und nationale Befreiung unseres Volkes heranzubilden. Und nicht nur das: wir sollen auch zu bewußten Klassenkämpfern auf fester Grundlage für die ganze Arbeiterschaft und ihre Ziele erzogen werden. In welcher Hinsicht auch der innere Ausbau unserer Jugendorganisation gehen mag, es bleibt sich ganz gleich, welcher Art die Arbeit an uns sein wird — unsere Jugendarbeit muß immer von dem Gedanken beseelt sein, daß wir in der Zukunft bewußte und mutige Kämpfer für unser Volk und dadurch für ein besseres Morgen der Menschheit sein sollen.

Wenn wir aber den uns in der Zukunft harrenden Aufgaben gerecht werden, wenn wir den Kampf unserer Väter für hohe Menschheitsziele mit Erfolg fortsetzen wollen, entstehen für uns heute schon Pflichten. Pflichten gewissenhafter, unermüdlicher Erziehungsarbeit an uns selbst und an unseren Jugendgenossen. Eine besondere Beachtung in der gegenseitigen Erziehungsarbeit muß der Pflege des Solidaritätsgedankens gewidmet werden. Egoistische Triebe müssen zurückgedrängt und der Gemeinschaftsgeist lebendig gemacht werden. Wenn auch Meinungsverschiedenheiten unter uns auftreten, so müssen wir uns wieder rasch zusammenfinden, weil wir doch alle durch das starke Band der Gemeinschaft verbunden sind und nur das beste für die gemeinsame Sache erstreben.

Von dem großen unvergeßlichen Arbeiterführer Liebknecht stammt der Ausspruch: „Wissen ist Macht!" Die Bildungs- und Erziehungsarbeit muß unter anderen als die Hauptaufgabe unserer Jugendorganisationen angesehen werden. Aus unserer Organisation soll der Nachwuchs für die gesamte Arbeiterbewegung hervorgehen. Unsere Mitglieder sollen, von uns mit dem notwendigen geistigen Rüstzeug versehen, in den Organisationen der Arbeiterschaft später den Mann stehen. Deshalb müssen wir die verhältnismäßig kurze Dauer der Mitgliedschaft in den Jugendorganisationen voll und ganz ausnutzen. Jugendgenossen, der Weg ist weit, die Arbeit — schwer, aber das Ziel ist groß und wert, daß wir unsere ganze Jugendkraft in den Dienst für die Menschheit stellen. Darum nützt eure Freiheit gut und zweckmäßig aus und arbeitet an eurer Bildung und Erziehung. Ihr werdet bei dem Worte „Bildung" ein Kopfschütteln euch nicht ersparen können und denken, daß eine gute Schulbildung für die Werktätigen nur ein Sehnen, ein Ideal — vorläufig ist. Ja, vorläufig, denn das heutige Bildungsvorrecht der Besitzenden werden wir niederringen und zerbrechen. Heute aber müssen wir schon fordern, daß den begabten Arbeiterkindern der Aufstieg bis zu den letzten Höhen der Bildung und des Wissens ermöglicht wird. Solange das aber noch nicht der Fall ist, dürfen wir nicht die Hände in den Schoß legen. Denn nicht jeder Mensch, der eine höhere Schulbildung genossen hat, ist wirklich gebildet und intelligent. Ihr könnt — weil es den meisten von euch noch nicht vergönnt ist — auch ohne längeren Schulbesuch zu einer guten Bildung kommen. Verlangt Bücher von euren Führern; kauft aus gemeinsamen Mitteln Zeitschriften und Bücher; bildet Lesezirkel; kommt zusammen und lest gemeinsam Bücher, sprecht euch über das Gelesene aus. Und wenn ihr auf diese Weise systematisch und mit Ausdauer an euch arbeiten werdet, könnt ihr mit der Zeit euch eine allgemeine Bildung und dadurch die geistigen Waffen für unsere Ziele aneignen. Darum auf, Jugendgenossen, zur arbeitsfreudigen Bildungs- und Erziehungsarbeit.

Liebe Jugendgenossen! Es ist noch ein anderer Grund, der uns zur Aufgabe macht, die Bildungsarbeit in den Vordergrund unserer Organisationen zu stellen. Unser Ziel als völkische Minderheit in Polen ist die Erringung der Kulturautonomie, denn nur diese gibt uns die Gewähr der „vollen und freien Entwicklung unserer nationalen Eigenheiten". Unsere Jugendorganisationen müssen hier schon ein gewaltiges Stück Vorarbeit leisten. Denn nur auf die deutsche Jugend muß man schauen, wenn die kulturelle Befreiung Wirklichkeit werden soll. In den Händen der deutschen Jugend liegt das Schicksal der deutschen Minderheit in Polen. Und wiederum in der Jugend unseres ganzen Volkes aber bildet die werktätige Jugend den festen Kern, die entschlossene Garde, die das richtige Ziel in der Ferne leuchten sieht und die die Wege zu diesem Ziel kennt und geht. Unsere besitzenden Volksgenossen — statt der Jugend der Unbemittelten eine angemessene Schulbildung zu ermöglichen, eine Schulbildung, die sich später für das Wohl unseres ganzen Volkes in Polen zum Segen auswirken könnte — bezeichnen uns, indem sie unsere wahre Lage und Ziele nicht kennen oder verkennen, als Volksverhetzer. Als Antwort wollen wir um so intensivere und aufopferungsvollere Selbsterziehungs- und Bildungsarbeit leisten in dem vollen Bewußtsein: „Wir sind die junge Garde — und mit uns kommt die neue Zeit!"

Alfred Schudlich
Stud. mach.

Als ich zur Arbeiterjugend kam.

Von einem Mädel. Aus „Jungvolk am Niederrhein".

Meine Mutter schimpfte zuerst sehr und meinte, ich sei noch viel zu jung, und ich müsse doch nun lernen im Büro und könne nicht noch abends fortgehen. Und dann seien überhaupt Jungen und Mädchen zusammen da, und das schicke sich nicht. Aber mein Vater sagte, ich solle ruhig mal hingehen. Ich hatte nun wohl große Lust, aber ich traute mich nicht. Da verabredete ich mich einfach mit Rudi. Das ist der Sohn eines meinem Vater bekannten Parteigenossen, und wir hatten zusammen die Jugendweihe bekommen. Da erlaubte es meine Mutter schließlich, aber sie sagte, ich solle nun „Sie" sagen zu dem Rudi, denn wir seien doch nun erwachsen. Ich dachte: „Ist das aber komisch!" Denn er hatte mir doch noch vorige Woche im Lebenskundeunterricht immer heimlich die Schürze aufgebunden.

Dann kamen wir hin. Es war in einer Schule in einem schönen großen Zimmer, aber es waren keine Bänke da und kein Pult, sondern wir saßen alle um einen großen Tisch. Das freute mich, denn ich bin doch nun groß und geh nicht mehr zur Schule. Zuerst standen wir beide herum, und die anderen erzählten laut, und in einer Ecke übten ein paar Mädchen Volkstänze. Dann kam auch ein Mädchen zu mir und sagte „Guten Tag" und fragte mich alles Mögliche. Aber sie war schon älter als ich, und da sagte ich bloß immer ja und nein. Da ging sie wieder.

Dann fing es an. In der Zeitung hatte gestanden: „Diskussionsabend: Zweck und Ziele der Arbeiter-Jugend". Ich wollte ordentlich aufpassen, aber ich mußte mir immer die Leute, die da waren, so genau angucken, da vergaß ich manchmal hinzuhorchen. Aber ich glaube, die Hauptsache habe ich doch behalten, und wenn ich meiner Mutter erzähle, was ich da gehört habe, läßt sie mich sicher öfter hingehen. Also: Jetzt, wo ich doch nicht mehr zur Schule gehe, muß ich Gelegenheit haben, mich weiter zu bilden und noch mehr zu lernen, auch solche Sachen, die uns Arbeiter speziell angehen, damit es uns einmal besser geht. Ich habe ja nun die Schule satt, aber ich glaube, in der Arbeiter-Jugend lerne ich gern noch mehr. Ein Junge war da, der war höchstens 15 Jahre alt und hat schon tüchtig mitgesprochen. Ob ich das bald können werde?

Zum Schluß kam das Schönste: Sonntag wollten alle einen Ausflug machen, und der Leiter sagte extra zu uns beiden hin, die Neuen sollten ruhig mitkommen. Wenn ich bloß darf! Dann sagte ich zu Rudi „Auf Wiedersehen!" und ging nach Hause. Einer von den großen Jungen hatte denselben Weg wie ich, und als er das merkte, sagte er, er würde mich schnell ganz nach Hause bringen, es sei besser. Ich hatte ja auch Angst gehabt und freute mich nun eigentlich, aber vor ihm hatte ich noch mehr Angst, denn ich hatte ja noch nie mit einem so großen Jungen gesprochen. Rudi zählt nicht, der ist ja auch erst vierzehn. Aber er erzählte sehr lustig von den Heimabenden und den Fahrten und fragte auch, ob ich Sonntag mitkäme. Bloß, ich konnte ihm immer nicht viel antworten, da ich doch nicht „Du" zu ihm sagen konnte und mich schämte, „Sie" zu sagen, weil er mich dann sicher ausgelacht hätte. Und er hatte ja auch recht, und das nächste Mal sage ich auch „Du"!

Meine Mutter stand vor der Haustür und wartete auf mich. Zuerst machte sie ein böses Gesicht, aber der Junge begrüßte sie gleich, sagte, daß er mich brav wieder abliefere, und bat meine Mutter auch, mich doch Sonntag mit auf Fahrt zu lassen, sie würden alle auf mich aufpassen. Und zum nächsten Heimabend möchte sie doch selbst mitkommen und sich alles mal ansehen. Ich freute mich sehr. Dann gab ich ihm die Hand, und er sagte: „Na, dann Frei Heil bis Sonntag!"

Meine Mutter schüttelte dann noch ein wenig den Kopf und sagte: „Siehst du, gleich den ersten Abend hat man dich nach Hause gebracht!" Aber sie meinte es nicht so, im Gegenteil, ich glaube, sie war froh, daß sie mich nun in sicherer Obhut wußte. Aber einschlafen konnte ich noch lange nicht. Ich erzählte gleich alles, wie es gewesen war, bis meine Mutter sagte, ich solle man nicht gleich zu eifrig sein, sonst dürfe ich nicht mehr hin. Da war ich still. Aber es war doch alles so neu und hatte mir so gefallen! Da wird doch nicht solch Unsinn gemacht, wie die Mädels in der Schule reden, oder wenn wir auf den Rummel gehen oder vor der Haustür sind. Jetzt komm ich mir erst richtig erwachsen vor! Und Sonntag geh ich mit auf Fahrt. Frei Heil!

Proletarischer Kulturkampf.

Angesichts der heftigen Kämpfe, die durch die systematischen Vorstöße der Kulturreaktion heraufbeschworen worden sind, ist es von außerordentlicher Wichtigkeit, die Ziele klar zu erkennen, die sich die Arbeiterschaft in diesem ihr aufgezwungenen Kampfe stellt.

Diese Ziele, die jetzt insbesondere auf schulpolitischem Gebiete in den Vordergrund treten, werden klar und deutlich umrissen in der Vortragsdisposition von Dr. Kurt Löwenstein „Der Kampf um die Schule", die in dem Septemberheft der „Arbeiter-Bildung" (der ständigen Beilage der „Bücherwarte") veröffentlicht wird. Allen, die im Schulkampf aktiv hervortreten wollen, sei diese Disposition empfohlen. Auch die weiteren Beiträge des Heftes sind den zur Zeit aktuellsten Fragen der Kultur- und Bildungsarbeit gewidmet.

Im Septemberheft der „Bücherwarte" fesselt vor allem ein umfangreicher Aufsatz von Professor Heinrich Cunow „Wandlungen der Völkerkunde", in dem die ungeheure Bedeutung der völkerkundlichen Forschung für das gesamte Gebiet der Gesellschaftswissenschaft geschildert wird. Zahlreiche Besprechungen aus dem Gebiet der erzählenden Literatur, der Erziehung, Gewerkschaftsbewegung, Kulturpolitik, Kunst und Dichtung, Sozialpolitik und Wirtschaftsgeschichte ergänzen den reichen Inhalt der Nummer.

Arbeitersport.

Der Arbeiter-Turn- und Sportbund in Polen hält am 31. Oktober in Warschau seinen zweiten Kongreß ab.

Das zweite deutsche Bundesfest wird in der zweiten Julihälfte 1928 in Nürnberg stattfinden. Es dürfte das gewaltigste Fest werden, das Nürnberg bis jetzt gesehen hat. Das noch im Bau befindliche Stadion wird so großartig, daß es das Frankfurter noch übertrifft.

Bundesrekorde des deutschen Arbeiter-Athletenbundes im Heben. Gundel vom Sportverein Memmingen erhöhte den Rekord einarmig rechts Stoßen im Federgewicht von 150 auf 159½ Pfd. Spliesstößer (Berlin, Friedrichsfelde) stellte in beidarmig Reißen in der Bantamklasse einen Rekord von 150 Pfd. auf. Willi Langenbusch (Berlin, Friedrichsfelde) erreichte im Mittelgewicht in Reißen rechts eine Höchstleistung von 160 Pfd. (bisher 150 Pfd.). Den Rekord in beidarmig Reißen verbesserte er von 181 auf 190 Pfd. Javorreck (Berlin Lurich) stellte im Fliegengewicht in beidarmig Reißen die Bundeshöchstleistung von 115 auf 120 Pfd.

Aus unserer Jugendbewegung.

Hauptvorstand: Morgen, Montag, den 17. d. M., um 7.30 Uhr abends, tritt der Hauptvorstand zusammen, um zu verschiedenen wichtigen Fragen Stellung zu nehmen.

Ozorkow: Anfang vorigen Monats versammelte sich die deutsche werktätige Jugend von Ozorkow im Lokale der D. S. A. P., um die Gründung einer Jugendgruppe zu vollziehen. Alle Versammelten waren sich darüber einig, daß nur ein Zusammenschluß bzw. Anschluß an den Jugendbund der D. S. A. P. ihnen die Verteidigung ihrer Rechte auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet bringen kann — Es wurde ein provisorischer Vorstand aus 9 Personen mit dem Vorsitzenden Gustav Dengel an der Spitze gewählt.

Konstantynow: Auch hier ist die deutsche werktätige Jugend zu der Einsicht gekommen, daß sie sich zusammenschließen muß, um sich für den Kampf um ihre Rechte vorzubereiten, den sie in Zukunft wird führen müssen. Es haben sich dort tüchtige Genossen gefunden, die durch Vorträge, Lesezirkel und Aufführungen das kulturelle Niveau der dortigen Jugend heben wollen. Die erste Probe ihres Könnens hat die Konstantynower Jugend gestern anläßlich des Familienfestes abgelegt.

Lodz-Zentrum: Einen schönen Schritt vorwärts auf kulturellem Gebiet bedeutet hier die Einführung der Deutschstunde. Daß das Interesse groß ist, beweist die zahlreiche Teilnahme.

Jugendkongreß und Jugendtag: Die Proben für den Sprechchor sind in vollem Gange. Die Teilnehmerzahl ist ziemlich stark, doch werden für einige Chöre noch Mitwirkende benötigt.

An alle Jugendgenossen der Ortsgruppe ergeht hiermit die Aufforderung, durch Lieferung von verschiedenen Beiträgen über das Leben und Treiben der einzelnen Ortsgruppen, an dem Ausbau unserer Jugendbeilage mitzuwirken.

Ein zweites Konnersreuth.

Acht Stunden lang angenagelt. — Die Experimente mißglücken. — Eine Gruselgeschichte. Die Wissenschaft will das Geheimnis ergründen.

Ende des vorigen Jahres antichambrierte bei Breslauer Varieté-Direktoren ein junger schlesischer Bergmann mit eigenartigen Ambitionen. Er behauptete er könne alles das, was bekannte Fakire und Yogis in den letzten Jahren in deutschen Varietés und Vortragssälen gezeigt haben, viel besser ausführen. Und er behauptete nicht zu viel. Er hat in der Tat, wie wiederholte Vorführungen im engeren Kreise und vor Aerzten bewiesen, unter anderem die Fähigkeit, körperliche Schmerzen vollkommen auszuschalten. So demonstrierte er, wie die „Nachtausgabe" berichtet, zunächst geradezu spielend alle herkömmlichen Schmerzlosigkeitsexperimente. Er ließ sich durch beliebige Körperteile, durch die Füße, die Hände, durch die Arme undn durch das Brustfleisch Nadeln bohren, ohne Schmerz zu empfinden und Blut zu verlieren. Ohne weiteres duldete er auch, daß die Hände und Füße an Holzunterlagen angenagelt wurden. Ja, er ging weiter als seine Vorgänger auf diesem Gebiete und nagelt die Füße mit Hammer und fünfzölligem Nagel eigenhändig an den Holzfußboden an. Er setzte den Oberarm und andere Körperteile so lange den Flammen aus, bis das Feuer eine tiefe Wunde gebrannt hatte. Während der Nagelexperimente, von einer geringfügigen Narbe abgesehen, keinerlei besondere Spuren hinterließen, hatte er an der verbrannten Stelle ziemliche Zeit zu laborieren. Das verletzte Gewebe mußte in ordnungsmäßigem Prozeß wieder heilen. Alle Versuche wurden ohne Anstrengung unternommen.

Der junge Bergmann plauderte, während er den Nagel in die Füße trieb,

er verspürte nicht den geringsten Schmerz.

Damals kam es noch nicht zu einem öffentlichen Auftreten. Mehrere Breslauer Wissenschaftler interessierten sich für ihn und gewannen ihn für eine Reihe neuer Experimente. Unter ihrer Anleitung führte dauerndes Training dazu, daß dieser seltsame junge Mann beispielsweise an jeder beliebigen Körperstelle, sei es der Rücken, die Brust oder die Oberschenkel, irgendwelche Zeichen, Buchstaben und Zahlen in Form geröteter Linien zu erzeugen vermochte. Ja, in verhältnismäßig kurzer Zeit konnte er dann sogar auf Wunsch auf seinem Körper reguläre Geschwüre erzeugen, die einen Tag sichtbar waren und dann wieder spurlos verschwanden.

Diese wissenschaftliche Atmosphäre schien **dem Schlesier jedoch wenig zu behagen. Er hatte daheim in dem schlesischen Dörfchen Hermsdorf bei Waldenburg, wo er früher Bergmann und zuletzt Schuhmacher war, Frau und Kinder, die zu ernähren waren. Seine ungewöhnliche Fähigkeiten wollte er heiter ausbauen. In Kattowitz ließ sich der schlesische Yogi, er hatte seinen bürgerlichen Namen Diebel inzwischen in Sin-Dolor — der Mann ohne Schmerzen — umgewandelt, zum Beispiel acht Stunden lang in sitzender Stellung, mit den Händen an die Holzlehne eines Sessels und mit den Füßen an den Fußboden annageln und stellte so ein zugkräftiges Schauobjekt für Neugierige dar.**

Man hatte für ihn einen riesigen übermenschengroßen hölzernen Uhrpendel anfertigen lassen: an diesen Pendel, der in Schwingungen versetzt wurde, ist Sin Dolor dann angenagelt worden.

Später produzierte sich Sin Dolor auch einmal in Berlin. Dort erweckte er großes Interesse einiger Wissenschaftler, die mit ihm privatim zu experimentieren wünschten. So arbeitete er geraume Zeit als Versuchsobjekt

mit dem bekannten Sexualforscher Magnus Hirschfeld zusammen.

Dem kam es insbesondere darauf an, die Möglichkeit der völligen Ausschaltung einzelner Nerven an Sin Dolor zu studieren. Ein bekannter Berliner Sanitätsarzt veranlaßte Sin Dolor dann auch dazu, sich hellseherisch zu betätigen. Es soll ihm gelungen sein, im Schlafzustand den Diebstahl eines Brillantenschmuckstückes aufzuklären, das dem Sanitätsrat abhanden gekommen har. — Jedenfalls ist Vorsicht geboten!

In letzter Zeit tauchte der junge Bergmann unvermutet wieder in Breslau auf. Jetzt erbot er sich das Phänomen von Konnersreuth am eigenen Leibe zu demonstrieren. **Das Experiment, das er einem kleinen Kreise von Aerzten zeigte, gelang allerdings nur zum geringen Teile.** Sin Dolor nagelte sich zunächst, neben einem Tische sitzend, die linke Hand an die Tischplatte. Bei dieser Prozedur schaltete er jegliche Schmerzempfindung aus. Sodann schaltete er, so interpretierte er wenigstens, die Schmerzempfindung wieder ein und versuchte den Schmerz, wie er sich ausdrückt, zu einem anderen Körperteil zu leiten, und zwar zum rechten Oberschenkel, und dort mit seiner Hilfe einen Blutaustritt zu erzeugen. Nach etwa zehn Minuten rötete sich zunächst die Haut oberhalb des rechten Knies in auffälliger Weise, und nach weiteren drei bis fünf Minuten trat an der betreffenden Stelle, von den Anwesenden einwandfrei beobachtet, tatsächlich ein Blutstropfen zutage. Damit wurde das Experiment abgebrochen.

Sin Dolor hat seine Fähigkeiten, über die er heute verfügt, sich durch jahrelanges Training erworben. Auf die Möglichkeit der Schmerzausschaltung brachte ihn ein Erlebnis in der Kriegszeit in russischer Gefangenschaft, das wie eine Szene aus einem Abenteurerfilm wirkt. Der damals Einundzwanzigjährige sollte in Wjasma, da er aus der Gefangenschaft mit falschen Papieren zu flüchten versucht hatte, von den Russen erschossen werden. In der letzten Nacht unternahm er in der Todesangst in seinem Arresthause, einem Holzschuppen einen Selbstmordversuch, er schnitt sich mit einer Glasscherbe an der linken Hand die Pulsader durch.

Als das Blut herausquoll, waren die Selbstmordgedanken plötzlich wieder verflogen.

Mit den Fingerspitzen fuhr er in Hast den Unterarm entlang, um die Ader abzudrücken. Immer und immer wieder, aber das Blut floß unaufhaltsam. Er preßte den Mund auf die Wunde, drückte den Unterarm gegen den Türpfosten, aber der rote Quell rieselte weiter. Die Angst schien ihm Kopf und Brust zu sprengen, er riß die Kleider vom Leibe, fühlte die Augen aus den Höhlen treten und hatte urplötzlich ein wunderbar befreites leichtes Gefühl. Er spürte, wie die Beine nachgaben, und fiel bewußtlos um. Als er aufwachte, lag er in einer offenen Baracke hinter dem Schuppen. Es war eine helle Nacht. Der erste Blick galt der Wunde, sie fing wieder an zu bluten. Nach seiner Ueberzeugung hat sie aber, und das ist das Wesentlichen an diesem Erlebnis, während der Bewußtlosigkeit nicht weitergeblutet. Der ekstatische Wunsch in der Todesangst, sie möge aufhören, hätte mithin das Blut zum Stillstand gebracht. Der Körper des Erwachten war wie gelähmt. Arme und Hinterkopf waren zerschunden, die Russen hatten ihn offensichtlich als tot aus dem Schuppen geschleift.

Langsam gewann der Verlassene Seitenlage, zog sich an einem Wagenrad hoch, band die Ader mi Draht ab, schob zwischen Arm und Draht noch Holzspäne und schleppte sich dann ins Freie.

Wie er dann ohnmächtig niederfiel, und von einem Bauern mitgenommen, vier Tage lang gepflegt wurde, später nach Orscha gelangte, und von dort auf legalem Wege nach Deutschland zurücktransportiert wurde, das alles ist hier belanglos. Entscheidend ist nur, daß jenes Erlebnis in der russischen Nacht die Kriegszeit überdauerte und zu Experimenten reizte. Er wollte die Blutung willkürlich dämmen. Schnitt sich in den Arm, in das Bein, beobachtete das Rinnen des Blutes und versuchte,

das Blut ohne mechanische Mittel beliebig aufzuhalten

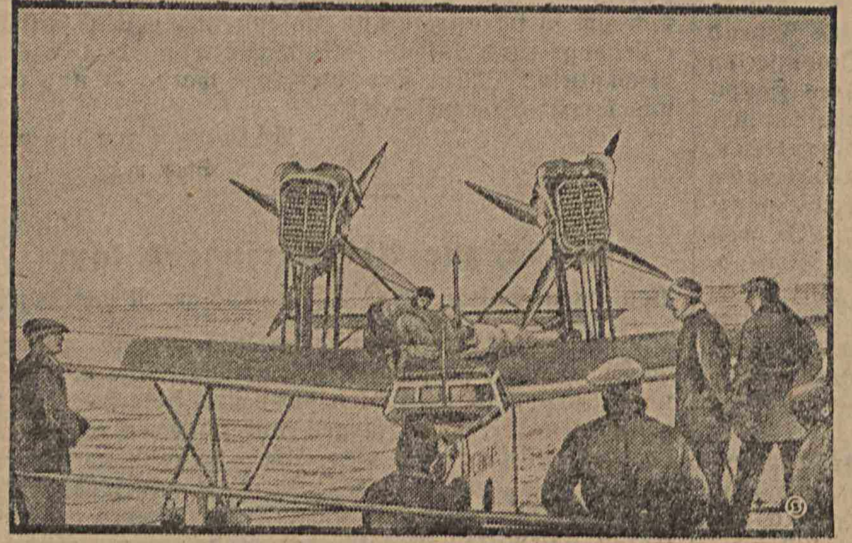
und laufen zu lassen. Nach zahllosen Versuchen gelang es ihm endlich. Als dann in Breslau der auch in andern Großstädten bekannte To Rhama auftrat, ahmte er dessen Nadel- und Nagelexperimente nach.

Soweit die Darstellung, die er von seinem Erlebnis gibt. Es wird schwer nachzuprüfen sein, ob es der Wahrheit tatsächlich entspricht. Jedenfalls wäre zu wünschen, daß der junge Mann von Wissenschaftlern scharf beobachtet wird.

Der nächtliche Brand in der kanadischen Mission.

Erst jetzt werden entsetzliche Einzelheiten von dem schweren Brandunglück in Kanada bekannt. In der abgelegenen katholischen Beauval-Mission am See La Plonge, wo 63 Indianerkinder untergebracht sind, brach Feuer aus. Die Kinder befanden sich im tiefsten Schlaf, als das Feuer gegen Mitternacht im Schlafraum der Knaben ausbrach. Da das Gebäude aus Holz gebaut war, konnten sich die Flammen in rasender Geschwindigkeit ausbreiten. Es brach eine Panik aus. Während die Nonnen und Mönche versuchten, die schreienden Knaben zu retten, sprangen diejenigen Kinder, die in den noch nicht brennenden Räumen untergebracht waren, in höchster Verzweiflung in den See, an dem das Gebäude lag oder sie versuchten ins Freie hinauszurennen.

Die Mönche und Nonnen drangen in den Schlafraum der Knaben und versuchten, die Kinder zu retten. Aber es war bereits zu spät. Die Hitze verhinderte das Eindringen und sämtliche 19 Insassen des Schlafraumes verbrannten. Eine Nonne verlor beim Rettungsversuch ihr Leben, ein Priester wurde schwer verletzt, das ganze Gebäude brannte mit riesiger Schnelligkeit nieder.



Doch noch ein deutscher Ozeanflug?

Die deutschen Rohrbach-Werke in Kopenhagen fliegen augenblicklich ein Flugzeug „Robbe" ein, ein zweimotoriges Seeflugzeug, das angeblich zu einem Ozeanflug vorbereitet wird. Der bekannte deutsche Flieger Udet (auf unserem Bilde links) fliegt die Maschine ein und scheint als Pilot für den Ozeanflug in Aussicht genommen zu sein. Die Meldung daß Hildegard Stinnes den Flug finanziere, wird in Abrede gestellt; Dr. Rohrbach erklärte sogar, ein Flug nach Amerika käme vorläufig gar nicht in Frage, sondern lediglich ein Ueberlandflug zur Aufstellung eines neuen Dauerflugrekordes. Unser Bild zeigt die Maschine auf dem Wasser in Kastrup bei Kopenhagen während der Untersuchung.

Seine Beichte.

Gestehe nichts, bevor du tot bist!

Mister Edward Slipher, ein reicher Amerikaner, glücklich verheiratet mit der schönen Mary Dandwiter, hatte die Marotte, ab und zu seine Frau zu betrügen. Einen kleinen Abstecher machen, nannte er das. Nun ja, jeder hat eben seine eigene Methode und das nötige Lexikon dazu. Slipher markierte eines Tages, das sind nun schon mehr als drei Jahre her, eine dringende Geschäftsreise und verließ Neuyork per Schiff. Mit ihm fuhr Ethel, denn so hieß die wichtige Geschäftsreise. Das Schiff steuerte durch den Ozean geradewegs auf einen wilden Orkan los. Der Kapitän tat, was er konnte, doch der Sturm wuchs von Minute zu Minute, und schließlich konnte der Kapitän die Passagiere nicht mehr darüber im unklaren lassen, daß sie voraussichtlich mit einem wenig sanften Tode abgehen würden.

„Zwei Stunden können wir uns noch halten," sagte der erste Offizier und ließ S.O.S. in alle Welt funken.

Zwei Stunden, dachte Edward Slipher, das genügt, um Mary einen Brief zu schreiben. Er legte also Ethel in irgendeine Ecke und begab sich in die Kabine, um Mary einen Abschiedsbrief zu schicken. Er schrieb volle zwei Stunden, berichtete zuerst von der wichtigen Geschäftsreise, die nichts mit Geschäften zu tun habe, und bat nachträglich um Vergebung.

Und da er grade so schön „am Beichten war", machte er reinen Tisch und berichtete auch von Geschäftsreisen früherer Jahre, die keine gewesen waren. Damit Mary, die auf ihren Gatten geschworen hätte, auch diesmal merke, daß er sie wirklich betrogen habe, schrieb er der Reihe nach — der Mann muß über ein phänomenales Gedächtnis verfügen — alle Liebschaften mit Vor- und Zunamen und mit voller Adresse und Telephonnummer auf. Dann gab er Mary (schriftlich) noch einen Abschiedskuß und schloß den Brief.

An der verlassenen Bar nahm er eine dicke Sektflasche, steckte das Kuvert hinein, verkorkte das Glas und warf es weit hinaus ins Meer. Da trieb die Sektflasche und gedachte nicht, sich irgendwo an Land zu retten. Anders die Rettungsboote, in die man die Passagiere verfrachtete und die, nachdem der Sturm ebenso plötzlich, wie er gekommen war, wieder aufgehört hatte, sicher und ruhig dahintrieben und schließlich von einigen Dampfern aufgenommen wurden.

Edward und Slipher und seine Ethel kamen glücklich und nicht einmal mit großer Verspätung an Land, doch war bereits von dem Schiffbruch und dem Untergange des Dampfers überall Meldung gemacht worden, so daß die Landungsbrücke voll von Menschen war, die ihre geretteten Angehörigen freudig in die geöffneten Arme schlossen. Hierunter befand sich auch Mary, die in ihrer Aufregung von der sich seitwärts in die Büsche schlagenden Ethel keine Notiz nahm, sondern nur ihrem Edward um den Hals fiel. Doch der dachte nur an seine Flaschenpost.

Aber er hatte Glück, die Flasche trieb im Meer umher und ließ sich nicht blicken. So vergingen drei Jahre. Eines Tages erklärte Mary, sie seien nun bereits fünf Jahre verheiratet, und das müsse gebührend gefeiert werden. Was denn auch geschah. Am Abend fragte sie ihren Edward:

„Sag' einmal, hast du mich schon einmal betrogen?"

„Nein, sechsmal," hätte er sagen müssen, doch er dachte an die Flaschenpost und schwor, daß er nie im Leben und so weiter. Infolgedessen wurde die Flasche am nächsten Tage von einem Fischer aufgefischt und, da der brave Mann, den Edward in alle Ewigkeit verwünscht, eine Belohnung erwartete, prompt an Frau Mary Slipher weiter geleitet. Diese traute ihren Augen kaum, als sie ein derart exaktes Geständnis ihres Mannes in Händen hielt und fragte ihn, flammend vor Zorn, ob er das geschrieben habe und ob der Inhalt der Wahrheit entspreche. Und Edward, mit heroischer Geste — was blieb ihm anderes übrig? — nickte nur mit dem Kopf.

Da freute sich Frau Mary sehr, denn da sie seit langem den jungen blonden Bobby liebt, hat sie nun einen wunderbaren Scheidungsgrund und kann in allen Ehren Bobbys Frau werden. Mister Slipher aber hat sich geschworen — und er wird den Schwur halten —, nie mehr vor seinem Tode wieder eine Beichte abzulegen, und sollte das Schiff, auf dem er sich befindet, noch so sehr untergehen. U. E.

Wirb neue Leser für dein Blatt

Noch immer werden „Hexen" verbrannt.

Der Aberglaube ist nicht auszurotten.

Im ganzen indischen Archipel ist der Glaube an die unheilbringende Kraft der Soewanghi oder Zauberhexe bzw. bösen Zauberer noch allgemein, und man hält das Töten derartiger gefährlicher Elemente in der Gemeinschaft daher noch für vollkommen gerecht. Selbst in Gegenden mit kräftig zugreifender Verwaltung sind die Hexenmorde trotz der schweren Gefängnisstrafen, die darauf stehen, immer noch nicht selten. Weit mehr aber in den entlegeren Gegenden findet das uralte Racherecht deessn, der sich für ein Opfer schwarzer Künste hält, noch weitgehende Anwendung.

Das ist besonders der Fall auf der Insel Flores, die erst vor etwa 20 Jahren eine moderne Verwaltung erhielt und wo sich daher die uralten Gebräuche noch sehr gut erhalten haben. Genau wie bei uns in vergangenen Jahrhunderten sind es auch hier meistens Frauen, die als Hexen angesehen werden. Mit der Hexe wird meistens ihre ganze Familie, bei der man Ansteckung durch den ständigen Umgang mit ihr befürchtet, zugleich ins Unglück gestoßen. Ist die Hexe eine verheiratete Frau, dann wird

das Todesurteil unerbittlich auch an ihrem Manne vollstreckt.

während die Kinder als Sklaven verkauft werden. Ist sie unverheiratet, dann haben Vater, Mutter und Geschwister alle Aussichten, in lebenslängliche Sklaverei verkauft zu werden. Der Florenese ist der Auffassung, daß die Hexeneigenschaft von der Mutter auf das Kind übergehe, so daß man das Uebel mit der Wurzel ausrotten müsse.

Der Hexe wird die Neigung zugeschrieben, die Seele eines anderen zu verspeisen, so daß sie jedem Einwohner eines Dorfes gefährlich werden kann. Die Seelen haben nämlich nach dem auf Flores geltenden Volksglauben die Gepflogenheit, während des Schlafes ihres Besitzers sich von dem Körper loszulösen und auf Wanderung zu gehen, wobei die Hexe ihnen auflauert. Die Hexe verwandelt sich dann in eine Katze oder einen Hund, ergreift das wandernde Seelchen und frißt es bei erster Gelegenheit auf. Der Körper des der Seele Beraubten wird dann krank, und wenn die Seele nicht bald zurückkehrt, muß der Beraubte sterben. Wird daher jemand im Dorfe krank, so ist ihm die Seele durch eine Hexe gestohlen, und der sogenannte „Gute Zauberer" des Dorfes muß das Seelchen aufspüren. Er legt sich neben dem Patienten schlafen, folgt im Traum den Wanderungen der Seele und entdeckt dadurch, wer diese gefangen hält. Ist es ein böser Geist, dann kann die Seele durch Extra-Opfer und Vergütungen frei gekauft werden. Ist es eine Hexe, dann nennt er nicht etwa Namen, um sich nicht selbst der Blutrache preiszugeben, sondern macht allgemeine Andeutungen, wie z. B. eine Frau mit einem Pickel auf der Nase oder dergleichen mehr.

Die ganze Dorfgemeinschaft sucht nun, bis man die Unglückliche gefunden hat, die der Beschreibung des Guten Zauberers entspricht. Ohne Ergebnis bleibt diese Nachforschung niemals. Gehört die gefundene Unglückliche einer einflußreichen Familie an, dann wird ihr noch eine letzte Aussicht gewährt. Sie muß sich einem

Gottesurteil durch eine Feuerprobe

unterwerfen, indem man ihr ein Palmblatt in die Hand legt, auf das geschmolzenes Blei gegossen oder ein glühender eiserner Stab gelegt wird. Bleibt die Hand unversehrt, dann ist sie unschuldig. Stellen jedoch die Richter eine Brandwunde oder auch nur einen roten Fleck in der Hand fest, dann wird die Todesstrafe vollzogen. Die niederländische Rechtsprechung kämpft gegen diesen Aberglauben mit aller Entschiedenheit an, obwohl der Florenese den Weißen immer noch für stockdumm hält, daß er eine Zauberhexe nicht erkennen kann.

sion Nr. 2 in der Konstantynowska 81 haben sich die Reservisten des Jahrganges 1899 zu melden, die zum Bereiche des 1. Polizeikommissariats gehören und deren Namen mit den Buchstaben G bis K beginnen, sowie diejenigen aus dem Bereiche des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Kommissariats mit den Buchstaben Ba bis Bn. (b)

Kongreß des Bezirksverbandes der Krankenkassen. Heute findet im Stadtratsaale ein Kongreß der Delegierten des Bezirksverbandes der Krankenkassen statt. Es werden verschiedene aktuelle Fragen zur Sprache gelangen, unter anderem soll beschlossen werden, eine Besteuerung der einzelnen Krankenkassen zugunsten des Baues eines Krankenhauses in Lodz vorzunehmen.

Am Montag Sitzung des Seniorenkonvents des Stadtrats. Wir berichteten über die Bemühungen einzelner Stadtverordneten, daß zu der Städtetagung in Posen Vertreter der Stadt Lodz entsandt werden, die dem neuen politischen Gesicht der Stadt entsprechen. Da aber in dieser Angelegenheit nicht der Magistrat, sondern der Stadtrat zu entscheiden hat, wandten sich die Stadtverordneten Rapalski und Kuk an den bisherigen Stadtratvorsitzenden Dr. Fichna mit der Aufforderung, die Frage zu regeln. Es wurde beschlossen, für Montag einen Seniorenkonvent einzuberufen, der über die Frage entscheiden soll. (i)

Von der Wanderausstellung der heimischen Industrie. Diese Ausstellung, die mit Recht das Interesse der Lodzer Bevölkerung erweckt hat, erfreut sich eines regen Zuspruchs. Um die Anziehungskraft noch zu steigern, hat die Direktion der Wanderausstellung für heute eine große Anzahl von sehr wertvollen Gegenständen bereitgestellt. So gelangen zur Verlosung eine Tonne Kohle, Schuhe, Radionapparate, Konfektionsartikel, Eßbestecke sowie Lebensmittel, wie Mehl, Zucker, Kakao, Tee, Erbsen, Wein usw. Alles dies kann man gewinnen, wenn man eine Eintrittskarte für 1,50 Zloty löst. Für die Kinder wird ein Spiel organisiert werden unter dem Titel „Abschied vom polnischen Herbst".

Schwere Gefängnisstrafen für Kommunisten. Das Bezirksgericht verurteilte den Angeklagten Boris Jäger zu 4 Jahren und Boleslaw Kubiak zu 5 Jahren Kerker. Beide waren angeklagt, kommunistische Funktionäre gewesen zu sein. (b)

Bestrafter Betrüger. Der in der Cegielnianastraße 61 wohnhafte 38 Jahre alte Benjamin Günther gab sich als Vertreter eines Auskunftsbüros aus, das gar nicht existierte. U. a. wandte er sich an den Julius-Straße 20 wohnhaften Alfred Teschner, dem er den Vorschlag machte, für ihn protestierte Wechsel einzukassieren. Herr Teschner erklärte sich damit einverstanden und folgte ihm 7 Wechsel auf eine Summe von 477 Zl. aus. Als eine längere Zeit verging, ohne daß sich der Mann wieder sehen ließ, stellte Teschner Nachforschungen an und ermittelte, daß die 7 Wechsel einkassiert worden sind. Er meldete den Vorfall der Polizei, die Günther verhaftete. Gestern hatte er sich vor dem hiesigen Friedensgericht zu verantworten, das ihn zu 4 Monaten Gefängnis verurteilte. (i)

Ein Opfer der Bluttat in Chojny gestorben. In der gestrigen Nummer berichteten wir über eine furchtbare Bluttat, die sich in der Bankowastraße in Chojny zugetragen hat. Wie wir nunmehr erfahren, ist eins der Opfer, der 19jährige Boleslaw Majtas, seinen Verletzungen noch in der vergangenen Nacht erlegen. Die Mörder, Ptak und Wielogorski, sind den Untersuchungsbehörden zugeführt worden. (R)

Unfälle. In der Pabianicer Chaussee stieß ein Wagen mit der Zufuhrbahn zusammen. Der Anprall war so stark, daß der Insasse des Wagens, der Kaufmann Abraham Rosen, Napiurkowskiego 9, vom Wagen geschleudert wurde. Er fiel so unglücklich auf das Straßenpflaster, daß er eine erhebliche Verletzung am Kopfe erlitt. (i) — In der Fabrik von Abe Linske in der Zamenhofstraße 3 kam der dort beschäftigte Arbeiter Josef Kolasinski mit der rechten Hand in das Getriebe einer Maschine, so daß ihm vier Finger der Hand abgerissen wurden. Ein herbeigerufener Arzt ließ den Verunglückten nach dem St. Josephs-Spital bringen.

Ueberfahren. Die Obywatelska 41 wohnhafte Anna Zalewska wurde von einem Auto überfahren, das von dem Chauffeur Marjan Andrzejak gelenkt wurde. Sie zog sich einen Hüftenbruch und allgemeine Körperverletzungen zu. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihr die erste Hilfe und brachte sie nach einem Krankenhaus. (i)

Unterschlagung beim Spiritusmonopol. Der Direktor Myszkowski vom Spiritusmonopol in Brzeżany wurde wegen Unterschlagung von 28 000 Zl. verhaftet.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Lipiec, Petrikauer 193, E. Müller, Petrikauer 46, W. Groszkowski, Konstantynowska 15, K. Gärtner, Cegielniana 64, H. Niewiarowski, Alexanderstraße 37, S. Jankielewicz, Stary Rynek 9. (R)

Die erste Sitzung der Fraktion der D. S. A. P.

Vorgestern fand die erste Sitzung der neuen Stadtverordnetenfraktion der D. S. A. P. statt. Für das vorläufige Präsidium der Fraktion wurden gewählt: Stv. L. Kuk zum Vorsitzenden, Stv. R. Klim zum Stellvertreter und Stv. J. Richter zum Sekretär. Das Präsidium wurde zu Verhandlungen mit anderen Parteien ermächtigt.

In der Sitzung wurde zu dem Ausgang der Wahlen Stellung genommen. Die Fraktion stellt sich auf den Standpunkt, daß die neue Mehrheit im Stadtparlament sich aus den sozialistischen Fraktionen zusammensetzen soll. Auch sollen für den Magistrat Vertreter dieser Parteien berufen werden.

Zum Schluß wurden die Sprechstunden der Stadtverordneten festgesetzt, die täglich von 1,30 bis 2,30 Uhr in der Redaktion der „Lodzer Volkszeitung" und Montags von 6—7 Uhr im Parteilokale, Petrikauer 109, stattfinden.

Kunst.

Kleinkunstbühne „Gong". Die gestrige Uraufführung der Revue „Los! Nach Lodz!" hatte einen vollen Erfolg. Die Vorträge der einzelnen Mitwirkenden wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen. Das Ballett und Leitung von Wojnar führte eine Reihe glänzender Tanznummern vor. Daß die Kleinkunstbühne „Gong" Anziehungskraft besitzt, bewies das vollbesetzte Haus. Heute finden drei Vorstellungen statt, u. zw. um 5 45, 7.45 und 10 Uhr. Die Kasse ist ab 3 Uhr nachmittags geöffnet.

Das zweite Meisterkonzert. Am kommenden Donnerstag, den 20. d. M., um 8.30 Uhr abends, findet in der Philharmonie das zweite Meisterkonzert statt, in welchem uns der berühmte russische Sänger, der weltberühmte Tenor Dmitry Smirnow mit Liedern überraschen wird. Der Künstler hat für Lodz ein außerordentlich schönes Programm gewählt, und zwar: Rigoletto, Bernsteinsucher, Tosca, Boheme, Madame Butterfly, Sadko, Romeo und Julja, Manon, wie auch Lieder und Romanzen von Rachmaninow, Rimski-Korsakow, Greczaninow, Tschajkowsky u. a. Außer Smirnow nimmt in diesem Konzert Lidia Smirnowa Malcewa, Künstlerin ausländischer Bühnen, teil. Am Flügel begleitet den Künstlern Dir. Tadeusz Mazurkiewicz. Das Konzert hat in unserer Stadt lebhaftes Interesse hervorgerufen. Die Direktion macht aufmerksam, daß Abonnementskarten für den ersten Zyklus der Meisterkonzerte nur noch bis zum Donnerstag einschließlich erhältlich sind, nachher wird die Liste der Abonnements geschlossen.

Der Leser hat das Wort.

Literarische Vorleseabende.

In dem Rasten und Treiben unserer Zeit, in dem Kampf mit den Widerwärtigkeiten des Lebens gebrauchen wir Stunden, in denen die Seele ausruhen kann. Wir gebrauchen Feierstunden zum Aufatmen, um unser Nervensystem zu beruhigen und vor vorzeitigem Verbrauch zu schützen. Kino und lärmende Zerstreuungen können uns das nicht geben, wohl aber die Lektüre eines guten Buches. Noch wirksamer ist das gemeinsame Lesen im Kreise gleichgesinnter Personen. Zu Zeiten unserer Urgroßväter wurde das gemeinsame laute Lesen als alte Familiensitte gepflegt und stand in enger Fühlung mit dem derzeitigen literarischen Leben. Mit dem Ueberhandnehmen der materialistischen Weltanschauung schwand der Sinn für diese gemütvolle Lebensbetätigung. Erst der Jetztzeit ist es vorbehalten geblieben, diese alte Sitte wieder aufleben zu lassen. In Deutschland hat man vielerseits Vorlesestunden bei den öffentlichen Bibliotheken veranstaltet und gute Erfolge damit erzielt. Gerade die moderne Literatur hat eine große Anzahl Erzählungen und Skizzen, die sich für den Vortrag eignen. Der Lodzer Deutsche Schul- und Bildungsverein meint einem allgemeinen Bedürfnis entgegenzukommen, wenn er auch bei seiner Bücherei solche öffentliche Vorleseabende zu veranstalten beginnt. Der erste dieser Abende, der morgen Montag, den 17. d. M., um 8 30 Uhr abends, im Lokale des Vereins, Petrikauer Straße 243, stattfinden soll, wird dem Schaffen Hans Grimms gewidmet sein. Hans Grimm gehört zu den seelenvollsten Schriftstellern unserer Zeit. Sein im vorigen Jahre erschienenes zweibändiges Werk „Volk ohne Raum" gehört zu dem Besten, was die deutsche Literatur hervorgebracht hat. Ebenso sind seine Novellen wahre Meisterstücke der Beobachtung und der liebevollen Gestaltung.

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Veranstaltung nicht nur für Mitglieder unseres Vereins gedacht ist, sondern jedermann, der Sinn und Verständnis für derartige Abende bekundet, ist eingeladen. Eintritt frei!

Der Lodzer Deutsche Schul- und Bildungsverein.

Ein Ruf aus der Tiefe der Not.

Es gab immer viel Not unter der Bevölkerung unserer Großstadt, die aber bei weitem nicht solche Dimensionen angenommen hatte, wie gerade jetzt in der Nachkriegszeit. Die Nachwehen des Krieges infolge des Stockens in der Industrie und Handel trifft ganz besonders die älten arbeitslosen Personen, die als Häupter der Familien für diese zu sorgen haben. Außerdem gibt es noch viele alleinstehende Greise und Greisinnen, die mit der bittersten Not zu kämpfen haben und auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Augenblicklich hat die Armenkasse einen Fehlbetrag von ca. 400 Zloty zu verzeichnen. Wenn nicht sofort Hilfe kommt, sind die Aermsten dem härtesten Schicksal preisgegeben.

Angesichts dieser trostlosen Lage der Armen unserer Gemeinde wende ich mich auf diesem Wege an die lieben Gemeindeglieder und werten Glaubensgenossen mit der innigsten Bitte, der Armen nicht zu vergessen und ihre Hilferufe nicht ohne weiteres verhallen zu lassen. Jede, auch die kleinste Gabe wird mit aufrichtigem Dank in der Kirchenkanzlei der St. Trinitatisgemeinde entgegengenommen. Pastor Wannagat.

Gewerkschaftliches.

Reiger, Scherer, und Schlichter. Heute, Sonntag, den 16. Oktober, um 10 Uhr vormittags, findet im Lokale, Petrikauer 109, eine Sitzung der Reiger-, Scherer- und Schlichterfachkommission statt. Das Erscheinen aller Kommissionsmitglieder ist unbedingt erforderlich.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Lodz-Süd. Am Sonnabend, den 22. d. M., 7 Uhr abends, findet im Lokale, Bednarska 10, ein Familienabend statt. Eintritt 1 Zloty. Diejenigen Mitglieder, welche die Mitgliedskarte vorzeigen können, zahlen 50 Groschen.

— Gesangsektion. Die übliche Gesangstunde findet heute, Sonntag, den 16. d. M., 9.30 Uhr statt. Um vollzähliges Erscheinen bittet der Obmann.

Achtung, Schachspieler!

Heute beginnt das Preisturnier. Alle Teilnehmer werden gebeten, pünktlich um 9 Uhr früh zu erscheinen.

Es haben sich gemeldet: Riedel, Dreger, Samuel, Kaiser, Wünsch, Seidler, Gantzkell, Israel, Witkowski, Trzepalkowski, Gantzke J., Sauder, Schiller, Karschner.

Jugendbund der D. S. A. P.

Hauptvorstand.

Am Montag, den 17. d. M., um 7.30 abends, findet im Parteilokale, Petrikauer 109, eine Sitzung des Hauptvorstandes des Jugendbundes statt. Da wichtige Fragen zur Beratung gelangen, ist vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder Pflicht.

Warschauer Börse.

	Dollar 15. Okt.	14. Okt.		8.88 15. Okt.	14. Okt.
Belgien	124 18	—.—	Prag	26.415	26.41
Holland	358.85	—.—	Zürich	171.93	171.73
London	43.42	43.42	Italien	48 70	48.72
Neuyork	8.90	8.90	Wien	125.75	125.78
Paris	35 00	35.01			

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 15. Okt. wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	43.50	Danzig	57.68—57.82
Zürich	58.00	Auszahlung auf	
Berlin	46.775—47.175	Warschau	57.65—57 79
Auszahlung auf		Wien, Schecks	79.30—79.58
Warschau	46 80—47.00	Banknoten	79.57—79.77
Kattowitz	46.75—46 95	Prag	378.85
Posen	46.825—47.025		

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Spende.

Bei der Feier des 11. Stiftungsfestes des Frauenvereins der St. Trinitatisgemeinde wurde für eine notleidende Familie 250 Zl., 20 Gr. gesammelt. Den werten Damen, die schon viefach in liebevoller Weise der Armen gedacht haben, dankt herzlich für die namhafte Spende

P. Wannagat.

Funkwinkel

Sonntag, den 16. Oktober.

Warschau 1111 m 10 kW 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst; 15 Wetter- und Wirtschaftsbericht, Pressedienst; 12.15 Werke von Beethoven, 14.10—15 Landwirtschaftliche Vorträge; 15 Wetterdienst; 15.15 Konzert; 17.20 Verschiedenes; 17.40 Literaturstunde; 18.30 Pressedienst; 18.45 Prof. Moscicki: „Geschichte des Königsschlosses Wawel"; 19.10 J. Kołodziejczyk: „Die polnische Landschaft"; 19.35 F. Goetel: „Kopenhagen"; 20.30 Abendkonzert; 22 Zeitzeichen, Polizeinachrichten, Luftschiffahrts- und Wetterbericht, Pressedienst, Sportnachrichten; 22.30 Tanzmusik.

Posen 280,4 m 1,5 kW 12—12.50 Landwirtschaftliche Vorträge; 17.20 Verschiedenes; 18.30 Kinderstunde; 19.10—20.25 Vorträge; 20.30 Kosciuszko-Feier; 22 Zeitzeichen, Sportbericht; 22.20 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 12 Wetterdienst, Zeitzeichen; 18.45 Verschiedenes; 19—19.55 Poesie und Prosa der Orientalen; 20 Sportbericht; 20.30 Konzert und dramatische Szenen; 22.30 Konzert.

Berlin 483,9 m 9 kW 9 Morgenfeier; 11.30 Stunde der Lebenden; 15.30 Eine Stunde der Telepathie im Rundfunk; 16.30 Unterhaltungsmusik; 20.30 Chöre; 21 Konzert; 22.30 Tanzmusik.

Breslau 322,6 m 10 kW 11 Evang. Morgenfeier; 14.50 Märchen; 16.15 Volkstänze; 17.45 Lieder, Balladen, Legenden; 20 Richard Wagner-Konzert; 21 Wunschabend; 22.15 Tanzmusik.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 9—18 Uebertragung von Berlin; 18 „Walter Flex zum 10jährigen Todestag"; 18.35 Vorlesung aus frühmittelalterlichen Dichtungen; 19.10 „Frauen um Goethe"; 19.35 „Frauenbriefe an Goethe"; 20—00.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 9 Evang. Morgenfeier; 13.10 Mittagskonzert; 15.30 Plattdeutsche Rezitationsstunde; 16.30 Festkonzert; 18 Beethovens Klaviersonaten; 19.15 Heinrich Mann; 20.15 Zeitgenössische Tonsetzer.

Stuttgart 379,7 m 7 kW 11.30 Kath. Morgenfeier; 15.30 Kasperltheater; 16.45 Konzert; 20 Abendmusik.

München 535,7 m 12 kW 18 Bach-Chor; 19.30 Kirchen- und Posaunenchöre.

Wien 517,2 m 28 kW 10.30 Orgelvortrag; 11 Konzert; 16 Nachmittagskonzert; 18.15 Reisevorträge; 19 Moderne Musik; 20.05 Ein Schauspiel von Ibsen.

London 2LO 361,4 m 3 kW 17.50 Klavierkonzert.

Rom 449 m 3 kW 20.45 „Carmen".

Prag 348,9 m 20 kW 19 „Tiefland".

Montag, den 17. Oktober.

Warschau 12 Zeitzeichen, Luftschiffahrts-, Wetter- und Pressedienst; 15 Wetter- und Wirtschaftsbericht, Pressedienst; 16 W. Radwan: „Gesetzentwurf betr. Schulorganisation"; 16.25 Bekanntmachungen; 16.40 B. Winawer: „Die seitliche Antenne"; 17.05 Pressedienst; 17.20 Hygienischer Vortrag; 17.45 H. Badosz: Jugend- und Kinderstunde; 18.15 Tanzmusik; 19 Landwirtschaftsbericht; 19.15 Verschiedenes; 19.35 Französisch für Anfänger; 20.30 Abendkonzert; 22 Bekanntmachungen, Zeitzeichen, Luftschiffahrts- und Wetternachrichten, Pressedienst, Sportnachrichten.

Posen 12.45—14 Militärorchesterkonzert; 13 Landwirtschafts- und Handelskurse; 14 Börsenkurse; 17 Französische Plauderei; 17.45 Konzert; 19 Verschiedenes; 19.10 Vortrag; 19.35 Wirtschaftsbericht; 19.55 Vortrag; 20.20 Wetterdienst; 20.30 Konzert; 22 Zeitzeichen, Luftschiffahrtsbericht; 22.30 Tanzmusik.

Krakau 12 Wetterbericht, Zeitzeichen; 19 Verschiedenes; 19.10—19.55 Vorträge; 20 Sportnachrichten.

Berlin 16.30 Novellen; 17 Unterhaltungsmusik; 20.30 Berliner Schauspieltheater; 22.30 Nachtmusik.

Breslau 16.30 Leoncavallo-Mascagni; 20 Der Dichter als Stimme der Zeit; 21 Ernst Arnold-Abend.

Königswusterhausen 15.40 „Kochanweisungen und Speisefolgen"; 16 „Eröffnung des heilpädagogischen Lehrganges: Probleme der pädagogischen Menschenkunde"; 17 „Die Kunst des frühen Mittelalters"; 20.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 13.10 Mittagskonzert; 17 Nachmittagskonzert; 20.15 Rezitationsstunde; 21 Heiterer Abend.

Stuttgart 16.15 Konzert; 20.15 Heinrich v. Kleist-Feier.

Königsberg 20.15 Heiteres in ostpreußischer Mundart; 21.30 Ansorge-Abend.

Frankfurt 20.15 „Robert Guiskard".

Leipzig 19 „Undine".

Wien 11 Vormittagskonzert; 16.15 Nachmittagskonzert; 17.30 Jugendstunde; 20.05 Konzert.

Moskau, Komintern 19.30 Konzert.

London 20.35 Goethe „Faust".